DER STERN

119. JAHRGANG NUMMER 6 KIRCHE JESU CHRISTI DER HEILIGEN DER LETZTEN TAGE JUNI 1993

D 20 720 E

DER STERN

JUNI 1993

Umschlagbild:
Annette Mathiasen Jensen, eine Dänin, die sich der Kirche angeschlossen hat, hat nicht nur die Botschaft der Missionare angenommen, sondern sie wollte auch selbst Missionarin sein und hat zwei Jahre in ihrer Heimat gedient. Siehe „Meer, Erde und Seelen in Dänemark", Seite 36. (Foto von Giles H. Florence jun.)

MAGAZIN

BOTSCHAFT VON DER ERSTEN PRÄSIDENTSCHAFT
WIR GLAUBEN DARAN, DASS ES RECHT IST, EHRLICH ZU SEIN
GORDON B. HINCKLEY 2

BLOSS DIE ÜBLICHE ABENDMAHLSVERSAMMLUNG
PAT ALLRED BURNEL 14

MEINE SUCHE NACH DER WIEDERHERSTELLUNG ANGELO SCARPULLA 16

EINE UNTERHALTUNG ÜBER DIE KIRCHE IN ZENTRALAMERIKA 21

BETEN, WIE ENOS GEBETET HAT CHRISTIE ANN GILES 24

JOSEPH F. SMITH: DIE SEGNUNGEN DER FAMILIÄREN BINDUNG
ARTHUR R. BASSETT 26

ERDE, MEER UND SEELEN IN DÄNEMARK GILES H. FLORENCE JUN. 36

DAS LIED DER DANKBARKEIT LISA RAY TURNER 46

FÜR JUNGE LEUTE

HEUTE IN DOMBO TOMBO ESINATH MUTUMANJI 8

SUCHEN UND RETTEN LARRY HILLER 10

INFORMATIONEN 33

RUBRIKEN

LESERBRIEFE 1

BESUCHSLEHRBOTSCHAFT
MIT BEHINDERUNGEN UMGEHEN 25

FÜR KINDER

JUAN CARLOS UND DAS KONFERENZHEMD JAN M. SMITH 2

DAS MITEINANDER
IM TEMPEL SIND WIR GLÜCKLICH JUDY EDWARDS 6

TRUMAN O. ANGELL: BAUMEISTER IM GOTTESREICH
SHANNON W. OSTLER 8

EINE TASCHENTUCHPUPPE JUDIE FORDHAM 12

DAVID O. McKAY KELLENE RICKS ADAMS 14

DIE STRASSE NACH JERICHO THOMAS S. MONSON 16

DER STERN

Juni 1993 119. Jahrgang Nummer 6

Offizielle deutschsprachige Veröffentlichung der Kirche Jesu Christi der Heiligen der Letzten Tage

Die Erste Präsidentschaft:
Ezra Taft Benson
Gordon B. Hinckley
Thomas S. Monson

Das Kollegium der Zwölf:
Howard W. Hunter, Boyd K. Packer, Marvin J. Ashton, L. Tom Perry, David B. Haight, James E. Faust, Neal A. Maxwell, Russell M. Nelson, Dallin H. Oaks, M. Russell Ballard, Joseph B. Wirthlin, Richard G. Scott

Redaktionsleitung:
Rex D. Pinegar, John H. Groberg, V. Dallas Merrell, Robert E. Wells

Chefredakteur: Rex D. Pinegar

Geschäftsführender Direktor der Abteilung Lehrplan:
Ronald L. Knighton

Zeitschriftendirektor der Kirche: Thomas L. Peterson

International Magazines
Geschäftsführender Redakteur: Brian K. Kelly
Ass. geschäftsführender Redakteur: Marvin K. Gardner
Stellvertreter: David Mitchell
Ressortleiter Kinderstern: DeAnne Walker
Terminplanung: Tom Fossett
Künstlerische Gestaltung:
M. M. Kawasaki, Scott D Van Kampen
Layout: Sharri Cook

Verantwortlich für Übersetzung und Lokalteil:
Jürgen Stahl, Postfach 1549, Industriestr. 21, D-61366 Friedrichsdorf, Telefon: 06172/710347

Vertrieb:
Kirche Jesu Christi der Heiligen der Letzten Tage, Postfach 1549, Industriestr. 21, D-61366 Friedrichsdorf Telefon: 06172/710334

© 1993 by
The Church of Jesus Christ of Latter-day Saints

All rights reserved

Printed in Germany

Die internationale Zeitschrift der Kirche, deutsch „DER STERN", erscheint monatlich auf chinesisch, dänisch, deutsch, englisch, finnisch, französisch, holländisch, italienisch, japanisch, koreanisch, norwegisch, portugiesisch, samoanisch, schwedisch, spanisch und in der Tongasprache; zweimonatlich wird sie auf indonesisch, tahitisch und thailändisch veröffentlicht, vierteljährlich auf isländisch, russisch, tschechisch und ungarisch.

DER STERN (ISBN 1044-338X) is published monthly by The Church of Jesus Christ of Latter-day Saints, 50 East North Temple, Salt Lake City, Utah 84150. Second-class postage paid at Salt Lake City, Utah. Subscription price USD 10.00 a year. USD 1.00 per single copy. Thirty days notice required for change of address. When ordering a change, include address label from a recent issue; changes cannot be made unless both the old address and the new are included. Send USA and Canadian subscriptions and queries to Church Magazines, 50 East North Temple Street, Salt Lake City, Utah 84150, United States of America. Subscription information telephone number 801-240-2947.

POSTMASTER: Send address changes to DER STERN at 50 East North Temple Street, Salt Lake City, Utah 84150, United States of America.

Jahresabonnement:
DEM 30,00; ATS 186,00; CHF 26,00
Bezahlung erfolgt an die Gemeinde bzw. den Zweig oder auf eines der folgenden Konten:

D Frankfurter Sparkasse, Konto-Nr. 88 666, BLZ 500 50102
A Erste Österreichische Spar-Casse-Bank, Konto-Nr. 004-52602
CH Citibank, N. A. Zürich, Konto-Nr. 0/110/501/005

Adressenänderung bitte einen Monat im voraus melden

Erscheint zwölfmal im Jahr

Beilagenhinweis:
Dieser Ausgabe liegt der „KINDERSTERN Juni 1993" bei.

93986 150
German

LESERBRIEFE

DER LIAHONA IN RUSSLAND

Danke für die sehr interessanten und nützlichen Artikel, die Sie im *Liahona* (spanisch) abdrucken.

Besonders jetzt, seit ich in Rußland lebe, weiß ich die Zeitschrift wirklich zu schätzen. Ich stamme aus Lima und studiere hier im dritten Jahr Agrarwissenschaften.

Ich bin seit 1985 Mitglied der Kirche. Wenn ich mein Studium beendet habe, möchte ich gern als Vollzeitmissionar nach Rußland zurückkommen.

Die Kirche wächst in Rußland sehr rasch. Die meisten Mitglieder leben in den Großstädten Moskau und St. Petersburg. Auch in Kiew in der Ukraine gibt es etliche Mitglieder der Kirche.

Ich möchte allen Jugendlichen der Kirche in aller Welt bezeugen, daß ich an Jesus Christus glaube und auf ihn hoffe. Wir können viel erreichen.

Jesualdo Condori Manani
Krasnodar
Rußland

EIN WERTVOLLES MISSIONARSWERKZEUG

Ich habe mir gedacht, daß Sie sicher gern erfahren möchten, was aufgrund meines Leserbriefs, den Sie im April 1991 abgedruckt haben, passiert ist.

Als ich meinen Brief abgedruckt sah, erwachte in mir das Verlangen, anderen von meinem Zeugnis von dem wunderbaren *A Liahona* (portugiesisch) zu erzählen und ihnen zu sagen, wie dankbar ich für die Zeitschrift bin.

Ich habe meinen Freunden meinen Brief gezeigt, und einer wollte mehr über die Zeitschrift und ihren Inhalt erfahren. Als er sie durchblätterte, erwachte sein Interesse. Er wollte mehr darüber wissen und nahm mein Angebot, ihm ein Jahresabonnement zu schenken, sofort an.

Seine Reaktion überzeugte mich davon, daß diese Zeitschrift nicht nur irgendeine Zeitschrift ist, sondern, daß sie ein wertvolles Missionarswerkzeug ist. Aus ihr geht hervor, wie die Heiligen der Letzten Tage in aller Welt nach dem Evangelium Jesu Christi leben. Sie enthält inspirierte Artikel von unseren geliebten Generalautoritäten und weist uns immer den Weg zur Rechtschaffenheit. Wenn wir die inspirierenden Begebenheiten lesen, die im *A Liahona* abgedruckt sind, gehen uns die wunderbaren Beispiele für Mut, Arbeit, Zeugnis und Glauben unserer Brüder und Schwestern im Evangelium sehr zu Herzen. Ihre Erfahrungen beeinflussen uns positiv. Die Zeitschrift ist ein kostbarer Schatz.

Wenn wir unseren Freunden außerhalb der Kirche ein Geschenkabonnement anbieten, helfen wir mit, das wiederhergestellte Evangelium in ihrer Familie einzuführen. Wir tun auf leicht und angenehme Weise Missionsarbeit.

Elson Carlos Ferreira
Gemeinde Ponta Grossa 2
Pfahl Ponta Grossa Paraná Brasilien

VON DER ERSTEN BIS ZUR LETZTEN SEITE

Immer wenn ich den *Sheng Tu Chi Sheng* (chinesisch) bekomme, lese ich ihn von der ersten bis zur letzten Seite durch. Oft vergieße ich Freudentränen, wenn der Geist mich berührt.

Die Zeitschrift schenkt mir jetzt, während meines Militärdienstes, viel Kraft. Vor allem das Gemälde, auf dem Helaman mit seinen 2000 jungen Ammoniten abgebildet ist, das im August 1992 abgedruckt war, hat mir Mut gemacht. Welch großes Beispiel für Rechtschaffenheit und Mut!

Chang, Chin-kai
Gemeinde San Chung
Pfahl Taipei Taiwan West

Wir glauben daran, daß es recht ist, ehrlich zu sein

Präsident Gordon B. Hinckley
Erster Ratgeber in der Ersten Präsidentschaft

Von den vielen anonymen Briefen, die ich erhalten habe, ist mir einer ganz besonders aufgefallen. Er enthielt einen Zwanzigdollarschein und eine kurze Notiz, in der stand, daß der Absender vor vielen Jahren an meiner Tür geklingelt hatte. Als niemand zur Tür gekommen war, hatte er versucht, die Tür zu öffnen. Sie war nicht verschlossen gewesen, und so war er ins Haus gegangen und hatte sich umgesehen. Auf einem Schrank hatte er einen Zwanzigdollarschein liegen sehen. Den hatte er mitgenommen und war gegangen. Im Laufe der Jahre hatte ihn dann das Gewissen geplagt, und jetzt wollte er mir das Geld zurückgeben.

Als ich den Brief las, mußte ich an den Wucher denken, dem er sich im vergangenen Vierteljahrhundert, in dem sein Gewissen ihn ständig geplagt hatte, selbst unterworfen hatte.

Er hatte dem Brief keine Zinsen für die Zeit beigelegt, in der er mein Geld genutzt hatte. Aber als ich seinen ergreifenden Brief las, mußte ich an den Wucher denken, dem er sich im vergangenen Vierteljahrhundert, in dem sein Gewissen ihn ständig geplagt hatte, selbst unterworfen hatte. Für ihn hatte es keinen Frieden gegeben, bis er Wiedergutmachung geleistet hatte.

Ich kann mich daran erinnern, daß in unserer Lokalzeitung einmal etwas

FOTO VON PHIL SHURTLEFF

Ähnliches stand. Der Staat Utah hatte einen anonymen Brief mit zweihundert Dollar erhalten. In dem Brief hatte gestanden: „Das Geld ist für die Sachen, die ich in den Jahren, in denen ich beim Staat angestellt war, benutzt habe – Briefumschläge, Papier, Briefmarken usw."

Stellen Sie sich vor, wieviel Geld in die Büros bei den Behörden, in Unternehmen, in Geschäften fließen würde, wenn alle, die hier und da ein bißchen haben „mitgehen lassen", das, was sie so unehrlich entwendet haben, zurückgeben würden.

Die Kosten für jede Tüte mit Lebensmitteln im Supermarkt, für jede Krawatte oder Bluse, die wir im Geschäft kaufen, schließen für jeden von uns die zusätzlichen Kosten ein, die durch den Ladendiebstahl entstehen.

WAS KOSTET UNEHRLICHKEIT?

Wie billig doch manche Menschen ihren guten Namen verkaufen! Ich kann mich noch an den sehr publik gewordenen Fall eines prominenten Mannes erinnern, der dabei ertappt worden war, wie er etwas gestohlen hatte, das nicht einmal fünf Dollar kostete. Ich weiß nicht, ob er jemals rechtskräftig verurteilt worden ist, aber dieser Bagatelldiebstahl hat ihm das Urteil der Leute eingebracht. In gewissem Maß hat er mit seiner törichtigen Handlung vieles von dem Guten, das er getan hatte und eigentlich noch tun konnte, ausgelöscht.

Immer wenn wir ein Flugzeug besteigen, zahlen wir einen Aufschlag, damit wir selbst und unser Gepäck zu Sicherheitszwecken durchsucht werden können. Insgesamt belaufen sich diese Summen auf etliche Millionen, und das nur wegen der erschreckenden Unehrlichkeit einiger weniger, die mit Drohung und Erpressung an etwas herankommen wollen, worauf sie eigentlich kein Anrecht haben.

Versicherungsbetrug, überzogene Spesenkonten, gefälschte Schecks und andere gefälschte Dokumente – all das sind Symptome einer Epidemie von unglaublichen Ausmaßen. In den meisten Fällen handelt es sich um kleinere Summen, aber insgesamt handelt es sich um Unehrlichkeit in ganz großem Ausmaß.

REDLICHKEIT

Manch einer meint vielleicht, die Charaktereigenschaft, die wir als Ehrlichkeit bezeichnen, sei nichts Besonderes. Aber ich glaube, sie ist der Wesenskern des Evangeliums. Ohne Ehrlichkeit verfallen unser Leben und unsere Gesellschaft in Häßlichkeit und Chaos.

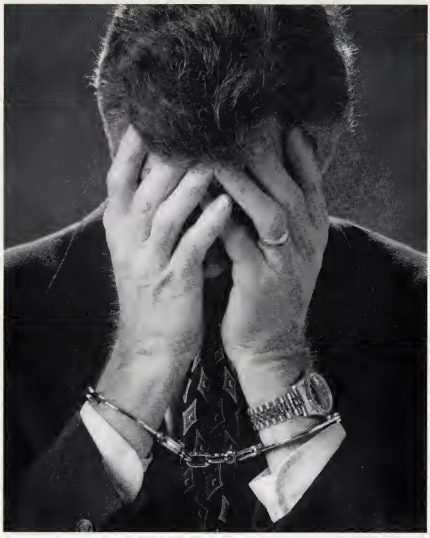
Das Buch Genesis enthält die folgende bemerkenswerte Aussage: „Abraham entgegnete dem König von Sodom: Ich erhebe meine Hand zum Herrn, dem Höchsten Gott, dem Schöpfer des Himmels und der Erde:

Keinen Faden und keinen Schuhriemen, nichts von allem, was dir gehört, will ich behalten." (Genesis 14:22,23.)

Zum Glück gibt es noch Menschen, die nach solchen redlichen Grundsätzen leben. Wir sind einmal in Japan mit dem Zug von Osaka nach Nagoya gefahren. Am Bahnhof wurden wir von Freunden begrüßt, und in der Aufregung ließ meine Frau ihre Handtasche im Zug liegen. Wir riefen am Bahnhof in Tokio an, um das zu melden. Als der Zug drei Stunden darauf an seinem Zielort ankam, rief die Bahn an, um uns mitzuteilen, die Handtasche sei da. Wir fuhren aber nicht über Tokio zurück, und es verging über ein Monat, bis wir die Handtasche in Salt Lake City zugestellt bekamen. Es fehlte nichts darin.

Solche Erfahrungen werden leider äußerst selten. In unserer Kindheit haben wir in den Vereinigten Staaten die Geschichte von George Washington gehört, der zugab, daß er den Kirschbaum umgehauen hatte, und die Geschichte von Abraham Lincoln, der zu Fuß eine große Entfernung zurückgelegt hatte, um eine kleine Münze dem rechtmäßigen Besitzer zurückzugeben. Aber schlaue Leute, die in ihrem unredlichen Übereifer „Enthüllungsstorys" verkaufen, zerstören den Glauben an solche Ehrlichkeit. In allzu vielen Fällen haben die Medien uns schon eine Vielfalt an Betrügereien in all ihren häßlichen Formen vorgeführt.

Was früher einmal durch die sittliche und ethische



Ich kann mich noch an den Fall eines prominenten Mannes erinnern, der dabei ertappt worden war, wie er etwas gestohlen hatte, das nicht einmal fünf Dollar kostete. Ich weiß nicht, ob er jemals rechtskräftig verurteilt worden ist, aber dieser Bagatelldiebstahl hat ihm das Urteil der Leute eingebracht.

Grundhaltung der Menschen gesteuert wurde, versuchen wir jetzt mit Hilfe der Gesetzgebung in den Griff zu bekommen. Dabei werden die Gesetze immer mehr, die Justizbehörden kosten immer mehr Geld, und es werden immer neue Gefängnisse gebaut – aber die Flut der Unehrlichkeit schwillt weiter unaufhörlich an.

FALSCHHEIT IST NICHTS NEUES

Natürlich ist Falschheit nichts Neues. Sie ist so alt wie die Menschheit. „Da sprach der Herr zu Kain: Wo ist dein Bruder Abel? Er entgegnete: Ich weiß es nicht. Bin ich der Hüter meines Bruders?" (Genesis 4:9.)

Und der Prophet Maleachi im alten Israel stellte die Frage: „Darf der Mensch Gott betrügen? Denn ihr betrügt mich. Doch ihr sagt: Womit betrügen wir dich? – Mit den Zehnten und Abgaben!

Dem Fluch seid ihr verfallen, doch ihr betrügt mich weiter, ihr, das ganze Volk." (Maleachi 3:8,9.)

Selbst nach dem Pfingstwunder gab es unter denen, die in die Kirche gekommen waren, Betrug. Diejenigen, die sich bekehrten, verkauften ihren Grundbesitz und legten das Geld den Aposteln zu Füßen.

„Ein Mann namens Hananias aber und seine Frau Saphira verkauften zusammen ein Grundstück,

und mit Einverständnis seiner Frau behielt er etwas von dem Erlös für sich. Er brachte nur einen Teil und legte ihn den Aposteln zu Füßen.

Da sagte Petrus: Hananias, warum hat der Satan dein Herz erfüllt, daß du den Heiligen Geist belügst und von dem Erlös des Grundstücks etwas für dich behältst?

Hätte es nicht dein Eigentum bleiben können, und konntest du nicht auch nach dem Verkauf frei über den Erlös verfügen? Warum hast du in deinem Herzen beschlossen, so etwas zu tun? Du hast nicht Menschen belogen, sondern Gott.

Als Hananias diese Worte hörte, stürzte er zu Boden und starb. . . .

Nach etwa drei Stunden kam seine Frau herein, ohne zu wissen, was geschehen war.

Petrus fragte sie: Sag mir, habt ihr das Grundstück für soviel verkauft? Sie antwortete: Ja, für soviel.

Da sagte Petrus zu ihr: Warum seid ihr übereingekommen, den Geist des Herrn auf die Probe zu stellen? . . .

Im selben Augenblick brach sie vor seinen Füßen zusammen und starb." (Apostelgeschichte 5:1–5, 7–10.)

UNEHRLICHKEIT, DIEBSTAHL, EHEBRUCH

In unserer heutigen Zeit stirbt man nicht, so wie damals Hananias und Saphira, aber in einem stirbt etwas. Das Gewissen wird erstickt, der Charakter verdorrt, die Selbstachtung schwindet, die Lauterkeit stirbt.

Auf dem Berg Sinai hat der Finger des Herrn auf Steintafeln das Gesetz geschrieben: „Du sollst nicht stehlen." (Exodus 20:15.) Ohne Zusätze und Ausreden. Und diese Aussage war von drei weiteren Geboten begleitet, gegen die zu verstoßen auch mit Unehrlichkeit zu tun hat, nämlich: „Du

sollst nicht die Ehe brechen." „Du sollst nicht falsch gegen deinen Nächsten aussagen." „Du sollst nicht nach dem Haus deines Nächsten verlangen. . . . " (Exodus 20:14,16,17.)

Hat es jemals Ehebruch ohne Unehrlichkeit gegeben? In der Umgangssprache spricht man auch davon, daß der andere „betrogen" wird. Und ein Betrug ist es auch, denn es ist ein Raub an Tugend, Treue, heiligen Versprechen, Selbstachtung, Wahrheit. Es beinhaltet Täuschung. Es ist Unehrlichkeit der übelsten Art, denn es ist ein Betrug an der heiligsten aller zwischenmenschlichen Beziehungen und ein Leugnen der Bündnisse und Verheißungen, die zwischen Gott und Mensch geschlossen wurden. Es ist ein übler Vertrauensbruch, bei dem Gottes Gesetz aus Egoismus beiseitegestoßen wird, und wie bei allen anderen Formen der Unehrlichkeit gibt es Kummer, Bitterkeit, einen untröstlichen Ehepartner und betrogene Kinder.

Früher galt unter uns Mitgliedern der Kirche immer, daß man sich auf ein gegebenes Wort verlassen konnte. Wir können nicht weniger als ehrlich sein, wir können nicht weniger als treu sein, wenn uns die Verpflichtung, die auf uns ruht, heilig ist.

LÜGEN

„Du sollst nicht falsch gegen deinen Nächsten aussagen." Auch dieses Gebot wendet sich im Grunde gegen die Unehrlichkeit. Das Fernsehen hat einmal von einer Frau berichtet, die siebenundzwanzig Jahre im Gefängnis gesessen hat, nachdem sie aufgrund der Aussage von Zeugen verurteilt worden war, die dann später gestanden, daß sie gelogen hatten. Ich weiß, es ist ein Extremfall, aber kennen Sie nicht auch Fälle, wo der gute Ruf geschädigt worden ist, wo Herzen zerbrochen sind und Karrieren zerstört worden sind, weil jemand in seiner Verlogenheit falsch ausgesagt hat?

Ich habe einmal ein Geschichtsbuch gelesen, in dem lang und breit die Gaunereien geschildert werden, die die Staaten verübt haben, die am Zweiten Weltkrieg beteiligt waren. Das Motto des Buches ist einer Rede von Winston Churchill entnommen, der einmal gesagt hat: „In Kriegszeiten ist die Wahrheit so kostbar, daß man ihr immer eine Leibwache aus Lügen beigeben muß." (*The Second World War*, Bd. 5, *Closing the Ring*, Boston, 1951, Seite 383.) In dem Buch geht es um die vielen Täuschungen, die von allen Kriegsbeteiligten ausgingen. Beim Lesen kommt man auch hier zu dem Schluß, daß der Krieg das Spiel des Teufels ist und daß die Wahrheit zu den Opfern gehört, denen der größte Schaden zugefügt wird.

Leider wird auch dann noch sehr leichtfertig mit Falschheit und Täuschung umgegangen, wenn die Friedensverträge längst unterzeichnet sind, und manche, die sich im Krieg in dieser Kunst geübt haben, machen auch in Friedenszeiten von ihren Fähigkeiten Gebrauch. Wie eine Epidemie breitet sich diese Krankheit aus und wird immer bösartiger.

HABSUCHT

„Du sollst nicht . . . verlangen." Liegt die Habsucht, dieses unehrliche, zersetzende Übel, nicht fast allem Jammer in der Welt zugrunde? Für welch wertlosen Tand ein habgieriger Mensch doch sein Leben verhökert! Ich habe einmal ein Buch gelesen, in dem es um die Angestellten eines Finanzinstituts ging. Als der Präsident starb, bemühte sich einer der Vizepräsidenten um sein Amt. Er war eigentlich ein ehrenwerter und fähiger Mensch, aber es wird dann geschildert,

wie er in seiner Gier, nach oben zu kommen, einen Grundsatz nach dem anderen opferte, bis er völlig vernichtet war. Dabei ruinierte er fast das Institut, das er doch führen wollte. Das Buch ist Fiktion, aber in der Geschichte der Geschäftswelt und der Regierungen und Institutionen aller Art finden wir reichlich Beispiele für habgierige Menschen, die in dem egoistischen, unehrlichen Drang, nach oben zu kommen, andere und letztlich sich selbst vernichten.

Gute Menschen mit guten Absichten und großen Fähigkeiten verhökern ihren Charakter für irgendwelchen Plunder, der dann vor ihren Augen wie Wachs in der Sonne dahinschmilzt. Dann werden ihre Träume zum Alptraum.

EIN EHRLICHER MENSCH IST GOTTES EDELSTE SCHÖPFUNG

Welch seltener Edelstein, welch kostbares Juwel ist doch ein Mensch ohne Falschheit, ohne Trug! Der Verfasser der Sprichwörter hat geschrieben:

„Sechs Dinge sind dem Herrn verhaßt, sieben sind ihm ein Greuel:

Stolze Augen, eine falsche Zunge, Hände, die unschuldiges Blut vergießen,

ein Herz, das finstere Pläne hegt, Füße, die schnell dem Bösen nachlaufen,

ein falscher Zeuge, der Lügen zuflüstert, und wer Streit entfacht unter Brüdern." (Sprichwörter 6:16–19.)

Der folgende Satz, vor langer Zeit von einem englischen Dichter geprägt, gilt auch heute noch: „Ein ehrlicher Mensch ist Gottes edelste Schöpfung." (Alexander Pope, *An Essay on Man*, Epistle III.) Wo Ehrlichkeit ist, folgen die übrigen Tugenden nach.

EHRLICHKEIT IST EINE GRUNDLEGENE LEHRE

Der dreizehnte Glaubensartikel der Kirche Jesu Christi der Heiligen der Letzten Tage bekräftigt: „Wir glauben, daß es recht ist, ehrlich, treu, keusch, gütig und tugendhaft zu sein und allen Menschen Gutes zu tun."

Wir können nicht weniger als ehrlich sein, wir können nicht weniger als treu sein, wir können nicht weniger als tugendhaft sein, wenn uns die Verpflichtung, die auf uns ruht, heilig ist. Früher galt unter uns Mitgliedern der Kirche immer, daß man sich auf ein gegebenes Wort verlassen konnte. Wollen wir denn weniger zuverlässig, weniger ehrlich als unsere Vorfahren sein?

Wer nach dem Grundsatz der Ehrlichkeit lebt, weiß, daß der Herr ihn segnet. Er hat das kostbare Recht, im Sonnenlicht der Wahrheit den Kopf hoch zu tragen, und braucht sich vor niemandem zu schämen. Wenn aber irgendein Mitglied der Kirche es nötig hat, sich zu ändern, dann doch sofort.

Brüder und Schwestern, der Herr verlangt von seinem Volk, daß es ehrlich ist. Mögen wir uns aus tiefstem Herzen wünschen, in jeder Hinsicht und bei allem, was wir tun, ehrlich zu sein. Gott hilft uns, wenn wir uns um die Kraft bemühen, die nur von ihm kommt. Dann haben wir wirklich inneren Frieden. Gesegnet sind dann die Menschen, mit denen wir zusammenleben und mit denen wir zusammenkommen. Und Gott wird uns mit seiner liebevollen Obsorge umhegen. □

HILFEN FÜR DAS GESPRÄCH

1. Die Charaktereigenschaft, die wir als Ehrlichkeit bezeichnen, ist der Wesenskern des Evangeliums.
2. Ohne Ehrlichkeit verfallen unser Leben und unsere Gesellschaft in Häßlichkeit und Chaos.
3. Wenn jemand unehrlich ist, dann wird das Gewissen erstickt, verdorrt der Charakter, schwindet die Selbstachtung, stirbt die Lauterkeit.
4. Die Ehrlichkeit liegt wenigstens vier der Zehn Gebote zugrunde, nämlich: Du sollst nicht stehlen, du sollst nicht die Ehe brechen, du sollst nicht lügen, du sollst nicht verlangen.
5. Wer ehrlich ist, braucht sich vor niemandem zu schämen. Wer ehrlich ist, wird mit innerem Frieden gesegnet und verdient Gottes liebevolle Obsorge.

HEUTE IN DOMBO TOMBO

Esinath Mutumanji

Ihre Ehrlichkeit wurde belohnt – mit etwas, das viel wichtiger war als Geld.

Ich bin heute schon am frühen Morgen zur Stadtverwaltung von Dombo Tombo in Simbabwe gegangen. Während ich dort in der Schlange stand, fiel einer Frau ein Zwanzigdollarschein hin. Ich sah es und sagte es ihr. Sie hob das Geld auf und sagte: „Danke."

Viele von den anderen Leuten in der Schlange sagten zu mir: „Du bist ja dumm. Warum hast du das Geld nicht genommen und dir etwas dafür gekauft?"

Aber ich habe gesagt: „Nein, so etwas tue ich nie, schließlich bin ich ein Kind Gottes."

Als die anderen sich wieder beruhigt hatten, sagte ein älterer Mann, der hinter mir stand, leise: „Gehst du zur Kirche? Ich habe den Eindruck, daß du ein braves Mädchen bist."

Ich antwortete: „Ja, ich gehe zur Kirche."

Und da sagte er: „Wie heißt denn deine Kirche?"

Ich antwortete: „Sie heißt Kirche Jesu Christi der Heiligen der Letzten Tage. Wenn Sie wollen, können Sie dienstags abends um halb sechs oder sonntags um halb elf zur Stadthalle von Dombo Tombo kommen, dann bin ich auch da."

Da sagte der Mann: „Ja, ich komme bestimmt hin!"

Wie froh ich jetzt über das bin, was ich heute getan habe. □

ILLUSTRATION VON STEVE MOORE

SUCHEN UND RETTEN

Tad ist sehr nett. Wenn du Glück hast, wird er dich niemals suchen müssen.

Larry Hiller
FOTOS VOM AUTOR

Tad Jessop hat einmal seine eigene Geburtstagsparty verpaßt, mit der ihn seine Freunde überraschen wollten. Er kam einfach nicht zu seinem Freund, wie er es eigentlich versprochen hatte.

Einmal ist er sogar während der Highschool-Abschlußprüfung weggegangen, um jemanden zu suchen.

Er gibt zu, daß er sogar die Verabredung zum wichtigsten Tanzball des Jahres „sausen" ließe, wenn ihn gerade die richtige Person anriefe.

Klingt das so, als ob man sich auf ihn verlassen könnte? Erzählen wir weiter:

Ein neunjähriger Junge stolperte im Finstern umher. Er hatte sich verlaufen. Um sich herum in der eiskalten Nacht sah er nur die schwarzen Umrisse der Bäume und der Berge. Da hörte er auf einmal Stimmen – richtige Stimmen –, die seinen Namen riefen. Aber er hatte Angst und antwortete nicht.

Ganz in der Nähe führte Tad Jessop seine Rettungsmannschaft an, wie sie es so oft geübt hatten. Es war ein Sonntagabend, und Tad war auf einer Fireside gewesen, als einer seiner Vorgesetzten von der Rettungspatrouille Arapaho ihn angerufen hatte. Jetzt arbeitete er sich mit seiner Mannschaft systematisch durch das schwierige Terrain vorwärts. Sie orientierten sich an ihren Taschenlampen und an ihren Stimmen.

Die Suche ging bis zum nächsten Morgen weiter, und die Erschöpfung und die Kälte setzten der Mannschaft sehr zu. Noch immer antwortete keine Kinderstimme auf ihr Rufen. Erst mehrere Stunden später wurde im Radio gemeldet, daß der Junge, der sich verlaufen hatte, eine Straße gefunden hatte, wo ihn ein Förster entdeckt hatte. Tad und seine Mannschaft machten sich erschöpft auf den Heimweg, während der Junge von seinen Eltern voll Freude in die Arme geschlossen und dann zur Untersuchung ins Krankenhaus gebracht wurde.

Tad Jessop, 18, ist seit zweieinhalb Jahren ehrenamtliches Mitglied der Rettungspatrouille Arapaho in Little-

ton, Colorado. Er hat schon Dutzende von Such- und Rettungsmissionen durchgeführt und sagt, daß die oben geschilderte ziemlisch typisch verlaufen ist. Seine zehnköpfige Mannschaft wandert oft stunden- oder sogar tagelang umher, bis die Beine schmerzen und die Stimme vor lauter Rufen heiser ist. Und dann wird doch wieder jemand anders mit dem guten Gefühl belohnt, das sich einstellt, wenn man das verlorene Kind den Eltern zurückbringt. Oder jemand anders hört das herzliche Dankeschön eines verletzten Wanderers.

„Meistens ist man gerade nicht bei der Mannschaft, die den Gesuchten findet", sagt Tad. Schließlich sind normalerweise viele Mannschaften unterwegs, die verschiedene, genau eingeteilte Gebiete absuchen. „Meistens sucht man ein Gebiet ab und kann dann sagen: 'Jetzt wissen wir, wo das Opfer *nicht* ist.' Das sieht vielleicht nach einem langweiligen Job aus, aber die Arbeit muß schließlich getan werden."

Aber warum machen Tad und seine Mannschaft weiter, auch wenn sie sich nur selten darüber freuen können, daß sie das verlorene Kind oder den verletzten Wanderer gefunden haben? „Wir denken an die Opfer", antwortet Tad. „Man kann nicht schlafen, wenn man weiß, daß sie da draußen sind." Es ist gar nicht so wichtig, wenn eine andere Mannschaft sich darüber freuen kann, daß sie die Opfer gefunden hat. „Allein daß man weiß, daß sie überhaupt gefunden worden sind, ist schon ein tolles Gefühl."

Natürlich handelt es sich bei den Opfern nicht immer um Kinder, die sich verlaufen haben. Es sind auch Jugendliche und Erwachsene darunter. Manche geraten beim Herumklettern auf den Felsen in Schwierigkeiten. Andere verlaufen sich oder verletzen sich beim Wandern. Und manche geraten aus Fahrlässigkeit oder Unvernunft in Schwierigkeiten. Darauf kommt es nicht an. Tad und seine Kameraden lassen trotzdem alles liegen und stehen, um zu helfen. Deshalb trägt Tad auch immer einen Piepser bei sich. Und deshalb hat er die Geburtstagsparty verpaßt und mußte seine Abschlußprüfung nachholen. Und deshalb würde er auch die Tanzveranstaltung „sausen" lassen, wenn es sein müßte. „Anderen ist das auch schon passiert", sagt er.

Tad und die anderen Mitglieder der Rettungspatrouille Arapaho, die im Oberschulalter sind, verbringen viele Stunden mit Schulung in Notfallmedizin, Suchmethoden, Überlebenstraining, Bergrettung und dergleichen mehr. Es ist eine ernsthafte Organisation, die von qualifizierten Erwachsenen geleitet wird und dem Sheriff des Landkreises untersteht.

Als Mannschaftsführer muß Tad ständig auf die seelische und körperliche Verfassung seiner Mannschaftskameraden achten. Eine Mannschaft, die durch Erschöpfung oder Hunger geschwächt ist, kann trotz der Ausbildung schwerwiegende Fehler machen. „Ich bin in erster Linie für meine Mannschaft verantwortlich", sagt er. „Sie muß sicher sein. Mehr als ein Opfer kann man sich nicht leisten." Es ist eine Aufgabe, die Tad sehr ernst nimmt.

Etwas so Aufregendes und Wichtiges kann sehr schnell die wichtigste Rolle im Leben spielen, wenn man das zuläßt. Aber in Tads Patriarchalischem Segen steht, daß er auf geistige Ausgewogenheit achten muß, und er bemüht sich darum, daß seine Arbeit bei der Patrouille nicht wichtiger wird als alles andere. „Was wir hier machen, ist sehr gut", meint er, „aber es ist nicht wichtiger als das Evangelium."

Gibt es manchmal Konflikte? „Ja, häufig. Zum Beispiel wenn die Schulung am Sonntag stattfindet. Manchmal gehe ich hin, wenn es eine Schulung ist, die nur zweimal im Jahr stattfindet und ich dabeisein muß. Und wenn eine Rettungsmission ansteht – wenn also jemand da draußen sich verlaufen hat, dann muß man natürlich hin. Aber wenn es weniger wichtige Schulungen sind, wo es nicht so darauf ankommt, geht die Kirche vor."

Wenn Tad die geistigen Aspekte seines Lebens überdenkt, sieht er mehrere Parallelen zu seinen Such- und Rettungsaktivitäten.

Da ist zunächst einmal das Such- und Rettungskonzept selbst. Tad hat im Pfahl-Jugendaktivitätenkomitee und im Seminarrat gedient, und er weiß, wie wichtig es ist, daß nach denen, die sich verlaufen haben, ge-

GEMÄLDE VON HARRY ANDERSON

Tad und seine Mannschaft verbringen viele Stunden mit Schulung in Notfallmedizin, Suchmethoden, Überlebenstraining und Bergrettung. Ihnen geht es darum, Menschenleben zu retten, ohne sich selbst in Gefahr zu bringen. Aber zu Tads Schulung gehören auch Schriftstudium, tägliches Beten und die Teilnahme am Seminar.

sucht wird. Er sagt: „Eine Jugendtagung stand einmal unter dem Motto 'Suchen und Retten' – aber das war nicht meine Idee, sondern ein anderes Komiteemitglied war darauf gekommen."

Außerdem gehört zu beiden Formen des Suchens und Rettens mehr als nur der Wunsch, einem anderen zu helfen. Um wirklich etwas bewirken zu können, braucht man Schulung und Vorbereitung.

Tad macht zwar bei Such- und Rettungsmissionen mit, aber er bereitet sich noch auf eine andere Art von Mission vor – er will nach den „verlorenen Schafen" des Herrn suchen und sie zur Herde zurückbringen.

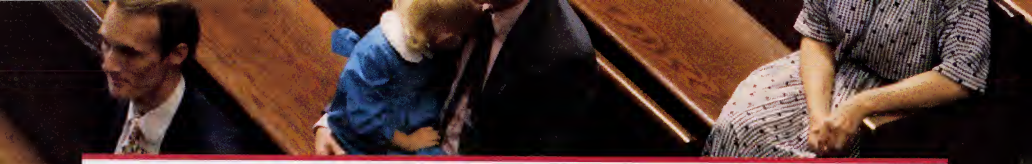
Für Tad gehören zur geistigen Schulung tägliches Beten, Seminar und Kirche und tägliches Schriftstudium.

Er studiert regelmäßig das Buch Mormon und das Buch *Jesus der Christus*. Wenn man sich mit ihm unterhält, spürt man, daß er sich dem Schriftstudium wirklich verpflichtet hat und daß es ihm auch etwas bringt.

Tad sagt das zwar nicht ausdrücklich, aber es gibt auch eine geistige Entsprechung zu dem Piepser, den er trägt, nämlich daß man mit dem Geist im Einklang ist.

Für Tad Jessop ist es jetzt schon Routinesache, daß er Tag und Nacht jederzeit gerufen werden kann. Oft ist die Arbeit langweilig, zum Beispiel dann, wenn es darum geht, eine Bergstraße zu beobachten, für den Fall, daß ein verirrter Wanderer des Weges kommt. Manchmal endet eine Suche auch tragisch. Fast immer ist die Arbeit schwer. Eins wird allerdings nie zur Routine, nämlich das Gefühl, daß er für seine Mannschaft und für die Menschen, denen sie helfen wollen, verantwortlich ist.

Und so mag Tad hier und da eine Geburtstagsparty verpassen oder aus der Schule gerufen werden. Aber er ist genau der Typ, auf den man sich verlassen kann. Er ist bereit, und die Arbeit liegt ihm am Herzen. Was will man mehr? Und wenn er auf die andere Mission berufen wird, auf die er sich schon vorbereitet, nämlich diejenige, die zwei Jahre dauert, dann wird er sich dafür genauso einsetzen. Und das ist gut so. Es gibt viele Menschen, die sich da draußen verirrt haben. □



Bloß die übliche Abendmahlsversammlung

Pat Allred Burnell

Es war bloß eine ganz gewöhnliche Abendmahlsversammlung. Zur gleichen Zeit saßen in Tausenden von Gemeindehäusern in aller Welt Heilige der Letzten Tage in der Abendmahlsversammlung. Aber dann geschah etwas, was diese Abendmahlsversammlung zu etwas ganz Besonderem machte.

Nachdem das Abendmahl ausgeteilt worden war, stand der Bischof auf und trat ans Rednerpult. Ich schaute mich um. Da saß die Familie Spillman. Jane sah den Bischof an, aber sie hatte den Arm um ihren Mann gelegt. Richard, ihr Mann, hatte Tommy, das Baby, auf dem Arm. Er gab ihm gerade die Flasche und sah ihm dabei ins Gesicht. Das lenkte meine Aufmerksamkeit auf Joel, der seinem Brüderchen zärtlich über den Kopf strich.

Geistige Erlebnisse können sehr unterschiedlich sein. Als ich so die Spillmans betrachtete, spürte ich den Frieden im Raum. Ich sah mich um und sah manch Wunderbares.

Die vierjährige Ashley Anderson, die bei ihrer Mutter in der ersten Reihe gesessen hatte, ging durch den Gang bis zur letzten Reihe zu Bruder Deloy Nielsen, der sie auf sein Knie setzte. Er hatte unzählige Stunden im Kindergarten mitgeholfen und war dadurch zum „Adoptivopa" vieler kleiner Kinder geworden, die ihn sehr liebten.

Das Zeugnisgeben begann. Ein älteres Ehepaar, das ich noch nie gesehen hatte, saß in der Mitte. Er hatte den Arm um sie gelegt, und ihre Köpfe mit dem silbernen Haar waren nah beieinander.

Ein junger Mann stand auf und ging leise mit einem kleinen Kind hinaus. Es war Gary, der Sohn von Mindy und David. Ein stiller Friede erfüllte den Raum, während Familie um Familie näher zusammenrückte und einander geistig näherkamen.

Dallas hatte seine kleine Tochter auf dem Schoß. Sie legte die Arme um ihn. Die kleine Donelle saß abwechselnd bei Jackie und Wayne und wurde von ihnen in den Arm genommen. In diesem Augenblick war die Kapelle ein ganz besonderer Ort mit einem ganz besonderen Geist.

Jared, Kims Sohn, der erst vor kurzem getauft worden war, gab Zeugnis und setzte sich dann ganz nah zu seinem Vater. Immer mehr Mitglieder gaben Zeugnis und hatten teil am Geist.

Ich saß da und dachte wieder an die Mitglieder in den kleinen Räumen, den gemieteten Hallen und den Gemeindehäusern in aller Welt, die den gleichen Geist spürten wie ich. Auch Mitglieder wie ich, die allein saßen, weil ihre Lieben anderswo lebten oder schon gestorben waren, waren eigentlich nicht allein. Wir waren zu diesem ganz besonderen Zeitpunkt alle zusammen, an einem ganz gewöhnlichen Sonntag, in einer ganz gewöhnlichen Gemeinde, in einem ganz gewöhnlichen Zionspfahl.

Bloß die übliche Abendmahlsversammlung? Es kommt ganz auf den Blickwinkel an. □

FOTO VON CRAIG DIMOND

Meine Suche nach der Wiederherstellung

Angelo Scarpulla

Aufgrund meiner historischen Forschungen war ich sicher, daß bereits gegen Ende des ersten Jahrhunderts nach Christus ein Abfall vom Glauben stattgefunden hatte. Gewiß, so argumentierte ich, würde Gott doch seine Kirche nicht für immer verschwinden lassen. Die wahre Kirche Christi mußte es doch geben.

Ich komme aus einem kleinen Dorf in Sizilien, wo die Zitronenbäume blühen und die Grenzen zwischen den Feldern durch grüne Reihen stachliger Feigenkakteen markiert sind, die die süßesten Früchte tragen. Ich erinnere mich sehr gern an die Jahre, die ich dort verbracht habe, während ich mich darauf vorbereitete, ein katholischer Priester zu werden. Nachdem ich mit zehn Jahren ins Seminar eingetreten war, besuchte ich in verschiedenen Städten auf Sizilien die Oberschule und studierte dann Theologie. Ich war ein guter Schüler und Seminarist.

Aber meine Geschichte, die ich jetzt im hohen Alter erzähle, handelt nicht nur von Freude, sondern auch von Kummer. Ich habe mein Leben mit einer qualvollen Suche zugebracht und widme jetzt diesen kurzen Bericht über meine Bekehrung allen Gläubigen, die guten Glaubens sind, ob Christen oder nicht, und vor allem denen, die nach der wiederhergestellten christlichen Kirche suchen.

Nach meiner Priesterweihe im Jahre 1950 geriet mein Glaube an die katholische Kirche ins Wanken. An einem Punkt dachte ich dann, ich hätte den Glauben ganz verloren. Das war die erste von vielen Glaubenskrisen. Aber ich erzählte niemandem etwas davon; ich weiß nicht, ob jemals einer meiner Kollegen oder Vorgesetzten etwas von meinen Seelenqualen gemerkt hat. Nach außen hin machte ich weiter wie zuvor: ich las die Messe, betete in der Öffentlichkeit und teilte regelmäßig die Kommunion aus. Meine Vorgesetzten bewiesen mir mit den Ämtern, in die sie mich beriefen, ihr Vertrauen. Ich wurde unter anderem Dekan des Priesterseminars und war ein gefragter Prediger.

Aber ich war zutiefst unglücklich, weil mein alter Glaube einfach nicht mehr da war. Ich beantragte die Ge-

CHIESA DI
GESU CRISTO
DEI SANTI
DEGLI ULTIMI
GIORNI

nehmigung, meine theologischen Studien an der Pontifikaluniversität in Rom fortsetzen zu dürfen, in der Hoffnung, meine Zweifel dadurch vertreiben zu können. Meinem Antrag wurde stattgegeben, und ich arbeitete vier Jahre an meiner Promotion in der Abteilung dogmatische Theologie.

Doch statt meine Zweifel zu vertreiben und meinen Glauben zu festigen, bewirkte diese Erfahrung genau das Gegegenteil. Und so kehrte ich mit einem weiteren Doktortitel nach Sizilien zurück, aber mein Glaube war buchstäblich zerbrochen.

Ich betrachtete meine Lage nicht mehr als vorübergehende Krise, sondern als dauerhafte Realität. Ich war zutiefst unglücklich und beneidete die ungebildeten Gläubigen, die sich ihren schlichten Glauben bewahrten. Ich machte nicht nur die innere Qual religiöser Zweifel durch, sondern ich befand mich auch in einer moralischen und beruflichen Zwangslage: Wie konnte ich im Dienst einer Kirche verbleiben, an deren Lehren ich nicht glaubte?

Als jemand mir riet, behutsam vorzugehen und meine Studien gebeterfüllt fortzusetzen, schrieb ich mich an der Abteilung für Literaturwissenschaft und Philosophie an der staatlichen Universität ein. Vier weitere Jahre lang analysierte ich meine Fragen. Aber mein Glaube wurde dabei nur noch schwächer.

Ich konnte keine Antwort auf die Frage finden, die mir am meisten zu schaffen machte: aufgrund meiner historischen Forschungen war ich sicher, daß bereits gegen Ende des ersten Jahrhunderts nach Christus ein Abfall vom Glauben stattgefunden hatte. Aber wie konnte ich das mit der unwandelbaren Wesenheit Gottes vereinbaren? Gewiß, so argumentierte ich, würde Gott doch seine Kirche nicht schon nach einem Jahrhundert zugrunde gehen lassen, wenn er sie einmal aufgerichtet hatte: sie mußte doch ewig bestehen. Aber wie sah die Antwort auf den Abfall vom Glauben aus? Es mußte doch noch eine andere christliche Kirche geben, die die Lehre der wahren Kirche Christi geerbt hatte?

Nachdem ich noch einen weiteren Titel erworben hatte, kam ich an einem Scheideweg an: ich konnte weiter Priester einer Kirche bleiben, die ich mit meinem Gewissen nicht vereinbaren konnte, oder ich mußte meine Kirche und meinen Beruf aufgeben, um meiner religiösen Überzeugung treu zu bleiben.

Ich wußte sehr wohl, daß die erste Möglichkeit in ethischer Hinsicht unmoralisch, aber sicher die bequemere war. Und ich wußte, daß die zweite Möglichkeit mit gewaltigen Schwierigkeiten verbunden war. Aber jetzt zögerte ich nicht mehr. Am 25. September 1965 verabschiedete ich mich offiziell und endgültig von meiner Kirche und von meinem Beruf.

Wie ich erwartet hatte, fiel ich durch diese Entscheidung in ein tiefes Loch; sogar meine nächsten Verwandten ächteten mich. Allein und ohne Geld brach ich nach Norditalien auf, wo ich ein neues Leben begann. Ich fand bald Arbeit als Lehrer für Literatur an einem technischen Institut in Bologna.

In meiner Freizeit setzte ich meine Studien fort. Zunächst setzte ich mich mit dem Protestantismus auseinander, aber dadurch wurde ich nur noch desillusionierter und bitterer als zuvor. Es gab anscheinend keine einzige Kirche, die den Anforderungen an die wahre Kirche Jesu Christi entsprach. Wenn mir das Buch Mormon damals schon in die Hände gefallen wäre oder wenn mir jemand von der Kirche Jesu Christi der Heiligen der Letzten Tage erzählt hätte, wäre ich vielleicht damals schon am Ziel meiner Reise angelangt.

Leider geschah das nicht. Ich befaßte mich jetzt auch mit anderen Religionen außer dem Christentum – mit dem Islam, dem Buddhismus und dem Hinduismus – und vernachlässigte die Suche nach der wahren Kirche Jesu Christi. Statt dessen wurde ich zum Experten in orientalischer Philosophie

Bruder und Schwester Scarpulla gehören zum Zweig Rimini. Bruder Scarpulla ist Zweigpräsident, und Schwester Scarpulla ist Ratgeberin in der FHV-Leitung.

und glaubte allmählich, eine Religion sei wohl so gut wie die andere. All meine Studien hatten letztlich dazu geführt, daß ich in religiöser Hinsicht gleichgültig wurde.

Aber dank der Gnade des Herrn glaubte ich noch immer an Gott. Ich verlor niemals völlig den Glauben an die göttliche Wesenheit Jesu Christi. Deshalb hörte ich auch nicht auf, nach ihm zu suchen.

Inzwischen hatte ich geheiratet. Ines, meine Frau, war zwar in einer katholischen Familie aufgewachsen, aber sie war keine praktizierende Katholikin. Wir beschlossen, unsere beiden Kinder in keiner Religion zu erziehen, sondern die Entscheidung ihnen zu überlassen.

Im Laufe der Jahre war ich Christus nähergekommen. Ich hatte wieder angefangen, regelmäßig zu beten und in der Bibel zu lesen. Ich war ein Christ ohne Kirche – aber ich suchte noch immer nach der wahren Kirche Jesu Christi.

Inzwischen war ich alt, schon über sechzig. Da erbarmte der gute Herr sich meiner und sandte mir Vorahnungen in Form von Träumen – bald sollte meine Chance kommen.

An einem klaren Septembermorgen war ich gerade aus dem Auto gestiegen, als ich in der Ferne zwei Jungen sah. Sie beobachteten mich, als ob sie mich kannten und auf mich warteten. Merkwürdigerweise war ich nicht so ablehnend, wie es sonst meine Art war, wenn ich die lästigen Annäherungsversuche von Vertretern oder Missionaren abwehrte. Zu meiner großen Überraschung fühlte ich mich zu ihnen hingezogen, so als ob auch ich schon lange auf sie gewartet hätte. Es waren zwar Fremde, aber ich war diesen beiden reinen, aufrichtigen jungen Männern gegenüber offen und freundlich.

Es waren zwei Mormonenmissionare. Als ich das hörte, durchfuhr es mich wie ein Blitz, und ich hörte ihnen voll großer Freude zu. Ich hatte das Gefühl, daß Gott meine Fragen endlich beantwortete. Bereitwillig ließ ich mir das Buch Mormon geben und begann am Abend voll eifriger Erwartung darin zu lesen.

Ich saß allein mit dem Buch an meinem Schreibtisch und war von einer innigen Freude überwältigt. Wunderbare Gefühle, wie ich sie niemals erlebt hatte, machten mich fast benommen, und ich war etwa eine Stunde lang wie bewußtlos.

Gott schenkte mir die innere Gewißheit, daß ich in diesem Buch die Wahrheit finden sollte, nach der ich so viele Jahre lang gesucht hatte. Als ich das Buch Mormon dann las, zog es mich sofort in seinen Bann. Das Buch Mormon und die Bibel führten mich beide zu einer einzigen göttlichen Offenbarung: die christliche Kirche, die vom Glauben abgefallen war, war wiederhergestellt worden! Christus hatte seine Kirche doch nicht im Stich gelassen – der Abfall vom Glauben war von den Menschen ausgegangen, und jetzt hatte der Herr seine Kirche wieder auf die Erde gebracht! Selbst ich unbedeutender Mensch fühlte mich wiederhergestellt. Meine lange Nacht, die viele Jahre gedauert hatte, war endlich vorüber!

Gott sei Dank war ich endlich glücklich. Ich studierte weiter in den heiligen Schriften und diskutierte mit den Missionaren und dem Zweigpräsidenten, Enzio Caramia, über die Lehre, und mein Zeugnis wuchs jeden Tag. Ein paar Monate nach meiner ersten Begegnung mit den Missionaren wurde ich durch die Taufe Mitglied der Kirche Jesu Christi der Heiligen der Letzten Tage. Mein Glück wurde noch größer, als nach ein paar Monaten auch meine Frau beschloß, sich taufen zu lassen.

Später empfing ich das Aaronische Priestertum und dann das Melchisedekische Priestertum. Und ich bezeuge heute mit absoluter Gewißheit, daß die Kirche Jesu Christi der Heiligen der Letzten Tage die wahre und einzige Kirche Jesu Christi ist. Ich bin dankbar für mein Zeugnis vom heutigen Propheten und von den heutigen Zwölf Aposteln.

Das ist mein freudiges Zeugnis, das aus großem Leid geboren ist und das ich allen geben möchte, denen es vielleicht helfen mag. Die Kirche ist ewig – so wie alle Werke Gottes. Sie ist sein Meisterwerk. □

EINE UNTERHALTUNG ÜBER DIE KIRCHE IN ZENTRALAMERIKA

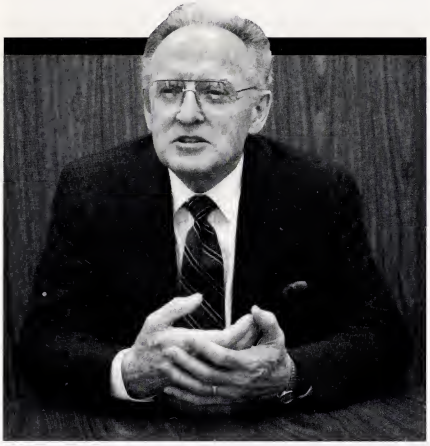


FOTO VON PHIL SHURTLEFF

Die Kirche wächst in Zentralamerika beständig, trotz der Auswirkungen, die politische Unruhen, wirtschaftliche Schwierigkeiten und Naturkatastrophen in manchen Ländern haben. Um einen Bericht aus erster Hand zu erhalten, haben sich die Vertreter der Zeitschriften der Kirche mit Elder Ted E. Brewerton, dem Präsidenten des Gebietes Zentralamerika, unterhalten.

Frage: Wie stark ist die Kirche in Zentralamerika?

Antwort: Wir haben dort mehr als eine Viertelmillion Mitglieder in sieben Ländern – Guatemala, Belize, Honduras, El Salvador, Nicaragua, Costa Rica und Panama. Wir haben siebenundvierzig Pfähle, zehn Missionen und einen Tempel. Im Durchschnitt haben wir in jeder Mission monatlich rund zweihundert Taufen.

Frage: Stellt das die örtlichen Führer vor große Herausforderungen?

Antwort: Jawohl. Aber ich glaube, daß die Führer in Pfahl, Region und Mission sehr fähige Leute sind. Es ist sehr hilfreich, daß wir zehn Regionalrepräsentanten haben, die aus unserem Gebiet stammen. Sieben der zehn Missionen haben einen lateinamerikanischen Missionspräsidenten, und die Herkunft und die Kenntnisse meiner Ratgeber sind auch eine große Hilfe. Mein Erster Ratgeber, Elder Carlos H. Amado, kommt aus Guatemala und hat viel Erfahrung mit Führungsaufgaben, und mein Zweiter Ratgeber, Elder Jay E. Jensen, hat schon viel Zeit in Lateinamerika verbracht. Deshalb findet mehr kirchliche Führerschaftsschulung statt als je zuvor.

Frage: Das klingt so, als seien die Menschen in Zentralamerika empfänglich für das Evangelium.

Antwort: Ja, in vielen Gebieten ist das so. Und die Hand des Herrn ist in dieser Arbeit deutlich zu spüren.

Etwa im März 1991 haben die Missionare in La Ceiba, mitten an der Nordküste von Honduras, eine Familie belehrt, die aber nach zwei Lektionen kein Interesse mehr hatte. Im Juli fanden dann zwei Missionarinnen die Adresse der Familie und machten noch einen Besuch. Als sie hinkamen, weinte die Mutter, und sie fragten, was los sei. Sie erzählte, sie habe in einem Traum ihren zwanzigjährigen Sohn gesehen, der die beiden Lektionen zusammen mit der Familie gehört hatte, aber einen Monat vor dem Besuch der Missionarinnen gestorben war. In dem Traum hatte der Sohn ihr gesagt: „Du und Papa, ihr müßt euch taufen lassen, damit ich auch getauft werden kann!" Und sie fragte die Missionarinnen: „Wie kann denn ein Toter getauft werden?" In diesem Haus herrschte große Freude, als die Familie sich dann auch die übrigen Missionarslektionen anhörte. Vier Familienmitglieder ließen sich im August 1991 taufen.

Frage: Dann hält die geistige Stärke der Kirche mit dem zahlenmäßigen Wachstum Schritt?

Antwort: Jawohl. Auch die neuen Mitglieder kennen sich gut mit den Grundsätzen und der Lehre aus. Das haben wir zum Teil den Missionaren und den örtlichen Führern zu verdanken. Wir beobachten, daß die geistige Gesinnung deutlich stärker wird. Die geistige Gesinnung wird aber auch durch die Art und Weise stärker, wie die Mitglieder auf die Schwierigkeiten und Unruhen um sie herum reagieren.

Frage: Behindern die politischen Unruhen und die Naturkatastrophen in manchen Gebieten Zentralamerikas den Fortschritt der Kirche?

Antwort: Die Kämpfe in manchen Ländern bringen die Kirche in gewisse Schwierigkeiten. Die Häuser mancher Mitglieder sind bei Erdbeben oder politischen Unruhen beschädigt oder zerstört worden. Aber als es letztes Jahr nach einem Vulkanausbruch Asche über Südguatemala regnete, blies der Wind sie von den Orten weg, wo unsere sechs kirchlichen Einheiten gelegen sind, und beim letzten Erdbeben wurde kein Mitglied obdachlos.

Es erscheint vielleicht paradox, aber die Unruhen in manchen Ländern haben die Heiligen der Letzten Tage eher selbständiger gemacht. Sie brauchen jetzt mehr Missionare aus dem eigenen Land und müssen die große Verantwortung der Führungsaufgaben selbst auf sich nehmen. In zwei der zehn Missionen in Zentralamerika gibt es beispielsweise keine anglo-amerikanischen Missionare mehr; alle Missionare, die in diesen Missionen dienen, kommen aus Lateinamerika. Diese verstärkte Selbständigkeit ist für die Mitglieder natürlich ein Segen. Und wenn die Missionare nach Hause kommen, heiraten sie im Tempel und sind bessere Führer und Mitglieder.

Frage: In jüngster Zeit wurden die anglo-amerikanischen Missionare aus Honduras abgezogen. Wie wird die Missionsarbeit ohne sie fortgesetzt?

Antwort: In beiden Missionen in Honduras gibt es auch jetzt nur noch lateinamerikanische Missionare. Außerdem wird den Pfählen und Gemeinden bewußt, daß sie noch mehr junge Männer auf eine Mission vorbereiten und berufen müssen und daß sie noch selbständiger werden müssen.

Frage: Haben manche Mitglieder sehr unter den Auswirkungen der Konflikte in ihrer Heimat zu leiden?

Antwort: Ja, bei manchen ist das der Fall. Wir haben manche Missionare, die noch sehr unter dem zu leiden haben, was sie in kriegerischen Auseinandersetzungen erlebt haben. Die meisten von ihnen sind noch nicht lange Mitglied der Kirche, und manche von ihnen waren auch an Kämpfen beteiligt. Aber wenn sie ihr Leben ändern, werden sie starke Führer! Ich glaube, in mancher Hinsicht werden sie glücklicher, als man es sich gemeinhin vorstellt, weil ihnen bewußt wird, daß die Umkehr real ist und daß das Sühnopfer auch für sie gültig ist. Sie erkennen, daß ihnen etwas, was sie eigentlich gar nicht tun wollten oder was sie tun mußten, wirklich vergeben werden kann.

Frage: Kommen die neuen Mitglieder aus allen Gesellschaftsschichten?

Antwort: Ja, aber ich würde sagen, daß die meisten neuen Mitglieder aus der Mittelschicht und unteren Mittelschicht kommen. Wir taufen aber auch Akademiker.

Der Selbständigkeit, die ich eben erwähnt habe, verdanken wir einen großartigen Kreis von Führungskräften. Sie wären beeindruckt, wenn Sie die vielen sehr starken, engagierten Männer und Frauen sähen, die in der Kirche jegliche Aufgabe übernehmen können. Wir haben in der Kirche viele hervorragende Frauen. In Managua in Nicaragua zum Beispiel sind meine Frau und die Frau des Missionspräsidenten vor kurzem mit fünfhundert Frauen zusammengekommen. Wegen der Armut und der Lebensbedingungen in diesem Land waren diese Frauen seit Jahren nicht mehr in einer solchen Gruppe zusammengekommen. Sie haben sich sehr über den Geist gefreut, den sie miteinander verspürten.

Frage: Es spornt die Mitglieder sicher sehr an, wenn sie sehen, was ihre Anstrengungen, die Kirche zu stärken, bewirken.

Antwort: Sie betrachten sich gar nicht als erfolgreich. Sie sind demütig. Ihr Leben dreht sich ganz um die Kirche. Sie wollen am Sonntag gar nicht aus dem Gemeindehaus gehen; sie wollen einfach dort bei ihren Freunden sein.

Sie haben eine natürliche Empfindsamkeit für den Geist, die erstaunlich ist. Sie haben nicht die geringsten Hemmungen, sich mit ihren Freunden und Nachbarn über Religion

Der Tempel in Guatemala City ist zum geistigen Mittelpunkt der Mitglieder in Guatemala geworden, von denen Elder Ted E. Brewerton, Präsident des Gebietes Zentralamerika, sagt: „Sie haben eine natürliche Empfindsamkeit für den Geist, die erstaunlich ist."

zu unterhalten. Sie sprechen offen über das Beten und darüber, wie es sich auf ihr Leben auswirkt.

Frage: Wird die Kirche in Zentralamerika allgemein akzeptiert?

Antwort: Ja. Viele frühere Vorurteile gegenüber der Religion bestehen heute nicht mehr. Wir haben manches unternommen, damit die Kirche besser akzeptiert wird. In Guatemala haben wir in unseren Gemeindehäusern beispielsweise Fahnenstangen, und am 15. September 1991, der in allen zentralamerikanischen Ländern als Unabhängigkeitstag begangen wird, haben wir in 154 unserer Gemeindehäuser die Fahne gehißt und dazu eine Zeremonie abgehalten. Dazu gehörte, daß wir um Frieden und um Regen in den betreffenden Ländern gebetet haben. An den Feiern haben auch politische und militärische Führer teilgenommen, und die Feiern wurden von den Bewohnern allgemein gut aufgenommen. Es ist uns dadurch gelungen, den Führern und anderen begreiflich zu machen, daß die Kirche sich dafür einsetzt, die Lebensbedingungen in den Ländern, wo wir Mitglieder haben, zu verbessern.

Aber die Mitglieder selbst haben wahrscheinlich noch mehr dafür getan, daß die Kirche akzeptiert wird, als wir je hätten tun können. Wir haben ein paar Mitglieder, die hohen politischen Kreisen angehören. Andere Mitglieder bekleiden einen hohen militärischen Rang – Oberst Augusto Conde zum Beispiel. Aufgrund seiner Redlichkeit ist er mit dem besten Ruf aus dem Militärdienst in Guatemala ausgeschieden, den man nur haben kann; dann hat er in Guatemala in der Tempelpräsidentschaft gedient. Die Sekretärin des Vizepräsidenten in El Salvador ist die Frau eines Ratgebers in einer Pfahlpräsidentschaft. Sie ist eine außergewöhnliche Frau.

Solche Mitglieder sprechen offen über ihre Religion und über das, was sie bedeutet. Und die Menschen in diesen Ländern achten darauf. Einer der höchstrangigen Minister in der Regierung von El Salvador hat Israel Pérez, den Präsidenten der El Salvador Mission San Salvador West in sein Büro eingeladen und persönlich verschiedene Probleme ausgeräumt, die Missionare mit ihren Visa hatten. Dann hat er zu Präsident Pérez gesagt: „Ich möchte Ihnen sagen, daß unser Land durch das, was Sie tun, ein besseres Land ist. Sie stellen die Familie in den Mittelpunkt, Sie bemühen sich, die Menschen moralisch aufzurichten. Ich heiße Sie hier willkommen."

Frage: Was trägt sonst noch zum Erfolg der Kirche in Zentralamerika bei?

Antwort: Dazu fallen mir zwei Schriftstellen ein. Die eine stammt aus Helaman: „Und so sehen wir, daß der Herr anfing, seinen Geist über die Lamaniten auszugießen, weil sie so leicht und willig an seine Worte glaubten." (Helaman 6:36.)

Ehe ich Ihnen die zweite Schriftstelle vorlese, möchte ich Ihnen ein Bild malen. Wenn ich auf dem Podium stehe und spreche, schaue ich den treuen Mitgliedern ins Gesicht. Es ist ein wunderbarer Anblick. Wenn ich in den Tempel gehe und wir alle weiß gekleidet sind, sehe ich großartige Menschen, deren Haut ein bißchen dunkler ist als meine, und dann muß ich an etwas denken, was der Herr zu denen gesagt hat, die die Vernichtungen in 3 Nephi überlebt hatten, nämlich: „Und siehe, ihr seid die Kinder der Propheten; und ihr seid vom Haus Israel; und ihr seid von dem Bund." (3 Nephi 20:25.) Der Hirte Israels hat seine Schafe nicht vergessen." □

Beten, wie Enos gebetet hat

Der Herr war bereit, mich zu segnen, sobald ich wirklich mit ihm sprach.

Christie Ann Giles

Ich kniete abends an meinem Bett, um zu beten, und hatte das Gefühl, mir müsse das Herz zerspringen, und zwar nicht vor Freude, sondern vor Einsamkeit und Zorn. Es war alles so anders, als ich es erwartet hatte!

Es war mein zweiter Abend in der Missionarsschule in Provo, und ich fühlte mich schrecklich elend. Ich mochte meine Mitarbeiterin nicht, ich mochte keine neue Sprache lernen, und ich mochte mich selbst nicht, weil ich mich so kindisch aufführte.

Ich begann mein Gebet, aber dann wurde mir klar, daß es eigentlich gar nichts zu sagen gab. Ich brauchte zwar dringend jemanden, mit dem ich reden konnte, aber es kam mir nicht richtig vor, dem himmlischen Vater zu erzählen, wie leer und einsam und verbittert ich mich fühlte. Deshalb sagte ich nur irgendein Standardgebet auf: „Danke, daß ich gesund bin und daß ich hier sein kann." Dann kroch ich ins Bett.

Warum hilft der himmlische Vater mir nicht? dachte ich zornig. Wenn er wirklich weiß, wie mir zumute ist, schon bevor ich ihn um etwas bitte, worauf wartet er dann?

FOTO VON CRAIG DIMOND

Da fiel mir das Buch Enos ein, das ich an dem Nachmittag gerade gelesen hatte. Ich stellte mir vor, wie Enos im Wald betete und den Herrn anflehte, ihm zu vergeben und ihm zu helfen. Seine Worte klangen in mir wider: „Darum schüttete ich … meine ganze Seele vor Gott aus." (Enos 1:9.)

Hatte ich das auch getan? Hatte ich den himmlischen Vater wirklich von Herzen um Hilfe gebeten? Nein, das hatte ich nicht.

Ich kniete mich wieder hin. Diesmal hatte ich viel zu sagen. Ich erzählte dem himmlischen Vater, wie frustriert ich war, wie schwer mir die Sprache fiel, wie schwer es mir fiel, meine Mitarbeiterin lieb zu haben, und wie sehr ich mir wünschte, eine gute Missionarin zu sein. Ich weinte, als ich ihm erklärte, daß ich mir verlassen vorkam und daß ich seine Hilfe brauchte.

„Sucht ihr mich, so findet ihr mich. Wenn ihr von ganzem Herzen nach mir fragt, lasse ich mich von euch finden." (Jeremia 29:13,14.)

Diesmal sprach ich nicht bloß ein Gebet, sondern ich betete wirklich. Wieder hatte ich das Gefühl, mein Herz müsse zerspringen, diesmal aber vor Hoffnung, innerem Frieden und Liebe. Als ich ins Bett stieg, wußte ich zwar immer noch nicht, wie alles in Ordnung kommen sollte, aber ich wußte, es würde in Ordnung kommen. □

KINDERSTERN

119. JAHRGANG KIRCHE JESU CHRISTI DER HEILIGEN DER LETZTEN TAGE JUNI 1993

ILLUSTRATION VON DICK BROWN

JUAN CARLOS UND DAS KONFERENZ-HEMD

Nach einer wahren Begebenheit

Jan M. Smith

Als der Hahn am Morgen anfing zu krähen, schlug Juan Carlos die Augen auf und blinzelte durch die Spalten in der Holzdecke über seinem Kopf. Der Morgen dämmerte schon. Heute war der erste Tag, an dem er Schwester Fuentes helfen durfte, Tortillas zu backen. *Ich muß mich fertigmachen*, dachte er. Er glitt aus der Hängematte auf den Lehmboden und ging nach draußen, um sich mit dem kalten Wasser aus der Pumpe zu waschen.

In zwei Monaten war Pfahlkonferenz, und letzte Woche hatte Präsident García, der Zweigpräsident, angekündigt, es würde eine Generalautorität kommen. Das war phanta-

stisch, bis auf eins – die Jungen aus der Stadt trugen dann alle ein feines Panamahemd oder ein weißes Hemd mit Krawatte. Auch Juans Vater besaß ein Sonntagshemd. Ein Missionar, der seine Mission beendet hatte und wieder nach Hause fuhr, hatte es ihm geschenkt.

Juan Carlos besaß nur ein einziges Hemd. Seine Mutter hatte es aus einem Mehlsack genäht. Er trug es jeden Tag, auch am Sonntag zur Kirche. Juan schämte sich, daß er in der Kirche immer ein Hemd aus einem Mehlsack tragen mußte – obwohl der Zweig sich nur in einem Haus mit einem einzigen Raum traf –, und er hatte seinem Vater das auch erklärt. Aber sein Vater hatte nur gemeint: „Denk daran, mein Sohn, der Herr sieht einem Menschen ins Herz, er achtet nicht auf das Äußere." Aber bei der letzten Konferenz hatte Juan sich in seinem Hemd so unbehaglich gefühlt, daß er sich anschließend nicht mit angestellt hatte, um den Sprechern die Hand zu geben, und er wußte nicht einmal mehr, was die Sprecher gesagt hatten. Diese Konferenz sollte aber anders werden – dank der Tortillas.

Juan liebte Schwester Fuentes, die in ihrem kleinen Zweig mit nur vier Familien und sechs Kindern die PV-Lehrerin war. Sie war auch die Tortillabäckerin des Dorfes. Es war harte Arbeit, den Mais einzuweichen und zu mahlen, die Eimer mit Wasser herbeizuschleppen und im Wald oben am Berg nach Feuerholz zu suchen. Die

Tortillas mußten schon früh gebacken werden, denn vor dem Frühstück schickte fast jede Familie im Dorf ein Kind mit einer kleinen Münze zu Schwester Fuentes, damit es ein paar der dampfenden, dicken, kreisrunden Tortillas, die sie gebacken hatte, kaufte. Die Männer wollten heiße Tortillas essen, ehe sie zur Arbeit auf die Felder gingen. Und später, zum Mittagessen, aßen sie sie kalt mit ein paar Bohnen.

Am Samstag war Schwester Fuentes zu ihnen nach Hause gekommen. „Juan Carlos", hatte sie gesagt, „ich suche jemanden, der mir hilft. So viele Leute wollen morgens Tortillas! Ich strenge mich immer sehr an, aber ich schaffe es einfach nicht allein. Und

da ist mir eingefallen, daß du mir vielleicht helfen könntest. Die Arbeit ist sehr anstrengend, aber ich bezahle dir jede Woche wenigstens zwei Lempiras."

Zwei Lempiras! Das war viel Geld – da konnte er bis zur Konferenz soviel verdienen, daß er sich ein weißes Hemd kaufen konnte, wenn er das Geld sparte!

Als Carlos am Montag ankam, war Schwester Fuentes schon bei der Arbeit. Der Morgen ging schnell vorbei. Er machte Feuer, holte Wasser und mahlte den Mais zwischen zwei Steinen. Er staunte darüber, wie schnell ihre Hände flogen, wenn sie den Teig knetete. Als alle Tortillas verkauft waren, mußte er noch die Töpfe schrubben und für den nächsten Tag Holz sammeln.

Morgen für Morgen arbeitete er so. Manchmal fiel es ihm schwer, seine Hängematte zu verlassen, wenn die anderen in der Familie noch schliefen. Aber er brauchte sich bloß vorzustellen, wie er zur Konferenz ein weißes Hemd trug und einer Generalautorität die Hand gab, dann fiel es ihm wieder leicht. Jeden Samstag knotete er zwei weitere Silbermünzen in sein Taschentuch und verbarg sie unter einem Stein in einer Ecke des Hauses.

Fast jede Woche fuhr Präsident García zu Geschäften mit dem Bus in die große Stadt. Als er vor der Konferenz noch ein letztes Mal zu den üblichen Besorgungen in die Stadt fuhr, mußte er einen ganz besonderen Einkauf tätigen, denn er hatte Juans Geld in der Tasche, das noch in das Taschentuch geknotet war.

Das Hemd war wunderschön! Es war strahlend weiß, vorn mit vier Falten und mit glänzenden Knöpfen. Ein so schönes Hemd hatte Juan noch nie gesehen. Sorgfältig faltete er es und legte es in die zerknitterte Tüte zurück. In ein paar Tagen wollte er, Juan Carlos, es zur Konferenz anziehen. Dann brauchte er sich gewiß nicht mehr zu schämen.

Am nächsten Morgen rannte Juan den ganzen Weg zu Schwester Fuentes, weil er ihr unbedingt von dem Hemd erzählen wollte. Zu seiner Überraschung sah er, daß sie noch auf ihrem schmalen Bett lag. Das sah ihr gar nicht ähnlich. Dann fiel sein Blick auf ihren Fußknöchel, und es lief ihm kalt den Rücken hinunter. Der Knöchel war gewaltig angeschwollen, und an den violetten und schwarzen Flecken sah er, daß die Verletzung schlimm sein mußte.

„Die Krankenschwester hat mir gesagt, daß der Knöchel gebrochen ist", sagte Schwester Fuentes. „Aber sie kann keine Knochenbrüche behandeln, deshalb muß ich ins Krankenhaus in der Stadt. Sonst muß ich lange hier im Bett bleiben."

Die Reise mit dem Taxi in die Stadt und dann zum Krankenhaus war sehr teuer. Juan wußte, daß sich das auf dem Land kaum jemand leisten konnte. Mehrere Dorfbewohner humpelten wegen schlecht verheilter Knochenbrüche, und Juan konnte sich noch daran erinnern, daß seine Großmutter noch jahrelang Schmerzen in der Hand gehabt hatte, nachdem sie sie sich gebrochen hatte. Er fing an, die Morgentortillas allein zu backen, und nahm sich fest vor, Schwester Fuentes zu helfen, daß sie zum Krankenhaus kam – koste es, was es wolle! Als er nach Hause lief, wußte er auch schon, was er tun wollte. Er wollte sein neues Hemd verkaufen und Schwester Fuentes das Geld geben, damit sie zum Krankenhaus fahren konnte. . . .

Ein leiser Windhauch blies den Duft von Blumen durch die geöffneten Fenster bis zu der Kirchenbank, auf der Juan Carlos saß. Er fühlte sich so wohl. Seine Schwester Lizeta saß wie immer auf seinem Schoß. Schwester Fuentes saß neben ihm; um den Knöchel und den Fuß trug sie einen dicken weißen Gips. Auf der anderen Seite saßen sein Vater und seine Mutter. Er hörte den Sprechern aufmerksam zu und war sicher, daß das die schönste Pfahlkonferenz war, die er je erlebt hatte. Dann wurde das Schlußgebet gesprochen, und ein paar Minuten später – und es war noch tausendmal schöner, als er es sich vorgestellt hatte – gab er einer Generalautorität die Hand.

„Juan Carlos", sagte der Mann, „der Herr hat dich sehr lieb, und er ist stolz auf dich."

Juan Carlos war überglücklich. Sein Vater hatte recht – der Herr schaute einem ins Herz und nicht auf das Äußere. Niemandem war sein Mehlsackhemd aufgefallen. Nicht einmal Juan Carlos selbst. □

IM TEMPEL SIND WIR GLÜCKLICH

„Laßt all mein Volk sich von Herzen freuen, das ... meinem Namen dieses Haus gebaut hat." (LuB 110:6.)

Judy Edwards

Was macht euch am glücklichsten? Wenn ihr euch zwischen etwas entscheiden könntet, das nur eine Weile anhält, und etwas, das für immer anhält, wofür würdet ihr euch dann entscheiden? Für die Eistüte oder für einen Freund? Für ein Papierflugzeug oder eine Puppe oder für das Buch Mormon? Für ein Fußballspiel oder für eine Reise mit eurer Familie?

Eiswaffeln und Puppen und Fußballspiele machen Spaß, aber sie machen nicht auf Dauer glücklich – so wie Freunde, die heiligen Schriften und die Familie.

Der Tempel zeigt uns, wie wir uns für das entscheiden können, was uns am glücklichsten macht – für das, was von Dauer ist wie zum Beispiel Güte und Liebe. Der Tempel hilft uns, mehr über den himmlischen Vater und Jesus Christus und darüber zu lernen, warum wir auf der Erde sind. Und die heiligen Handlungen des Tempels machen es möglich, daß das Beste im Leben für immer bleibt.

Fünf PV-Kinder haben Folgendes über den Tempel gesagt:

„Im Tempel ist man glücklich,

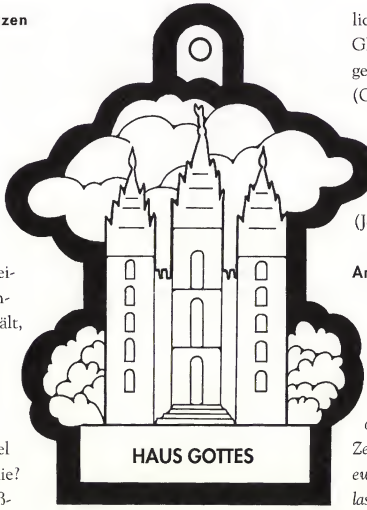


ILLUSTRATION VON CRYSTAL DUTSON

weil man da etwas über Jesus lernt." (Nicole, 6 Jahre.)

„Man geht in den Tempel, um Taufen für die Toten zu vollziehen. Dazu muß man mindestens zwölf Jahre alt sein, man muß in die Kirche gehen, und man muß nach den Geboten leben. Ich möchte eines Tages in den Tempel gehen." (Melissa, 11 Jahre.)

„Im Tempel ist man glücklich, weil man dort heiratet. Ich will dort heiraten, weil das bedeutet, daß man für immer an seinen wahren Ehemann gesiegelt ist." (Amanda, 9 Jahre alt.)

„Im Tempel kann ein Baby an die Familie gesiegelt werden. Es war schön dort. Es war still, und ich war glücklich. Manchmal weint man auch vor Glück, weil ein Baby an einen gesiegelt wird, das man sehr liebhat." (Corbyn, 8 Jahre alt.)

„Im Tempel ist man immer andächtig. Es ist ein heiliger Ort, nicht so wie anderswo. Es ist das Haus des himmlischen Vaters." (Joseph, 11 Jahre alt.)

Anregungen für das Miteinander

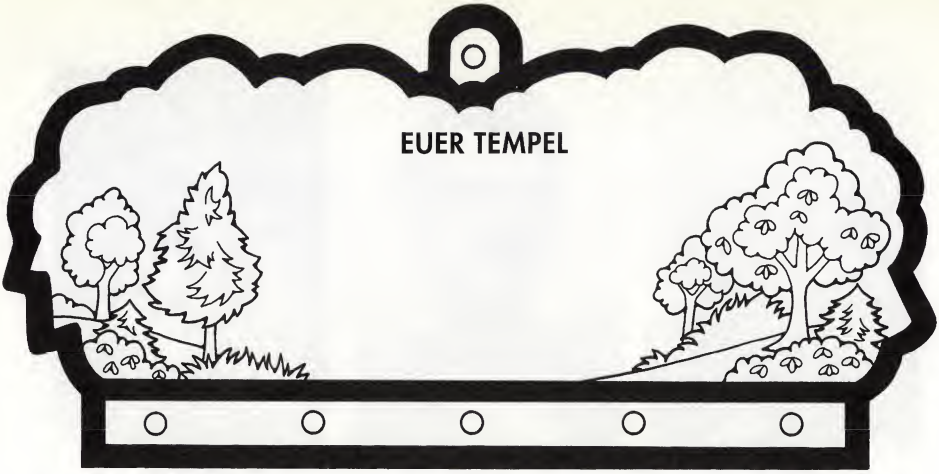
1. Bitten Sie die Kinder, zu erzählen, was sie glücklich macht; schreiben Sie die Antworten an die Tafel. Helfen Sie den Kindern festzustellen, ob das, was sie genannt haben, sie für kurze oder für lange Zeit glücklich macht. Zeichnen oder kleben Sie neben das, was ewig glücklich macht, einen Stern, und lassen Sie die Kinder diese Punkte malen.

2. Bitten Sie ein Kind, das schon einmal im Tempel war und dort sehr glücklich war, davon zu erzählen.

3. Bitten Sie eine PV-Führerin oder eine Lehrerin, den Kindern von einem schönen Erlebnis im Tempel zu erzählen.

4. Besprechen Sie anhand von Lehre und Bündnisse 88:119, inwiefern die Kinder selbst wie ein Tempel sein können – von Beten, Fasten, Glauben, Lernen, Herrlichkeit, Ordnung und vom Geist Gottes erfüllt.

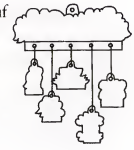
5. Helfen Sie jedem Kind, ein eigenes Tempelbuch anzufertigen, und zwar mit Bildern aus alten Zeitschriften der Kirche, Fotos, besonderen Tagebucheintragungen usw. Die Kinder können ihre Bücher im Laufe des Jahres noch ergänzen. □

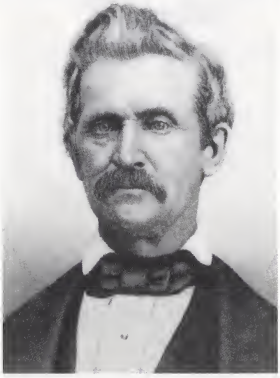


Anleitung

Wenn ihr ein Mobile anfertigen wollt, das euch an das Schöne erinnert, das im Tempel geschieht, dann nehmt Seite 6 und 7 heraus, und klebt sie auf Tonpapier oder dünne Pappe.

Malt als nächstes an die vorgesehene Stelle ein Bild des nächstgelegenen Tempels. Malt dann die Bilder alle an, und schneidet sie aus, und locht sie an den dafür vorgesehenen Stellen. Schreibt hinten auf jedes Bild, was euch an dieser speziellen Segnung des Tempels so glücklich macht. Bindet die kleineren Bilder mit einem Faden unter das Bild von eurem Tempel, und hängt das Mobile auf.





TRUMAN O. ANGELL

BAUMEISTER IM GOTTESREICH

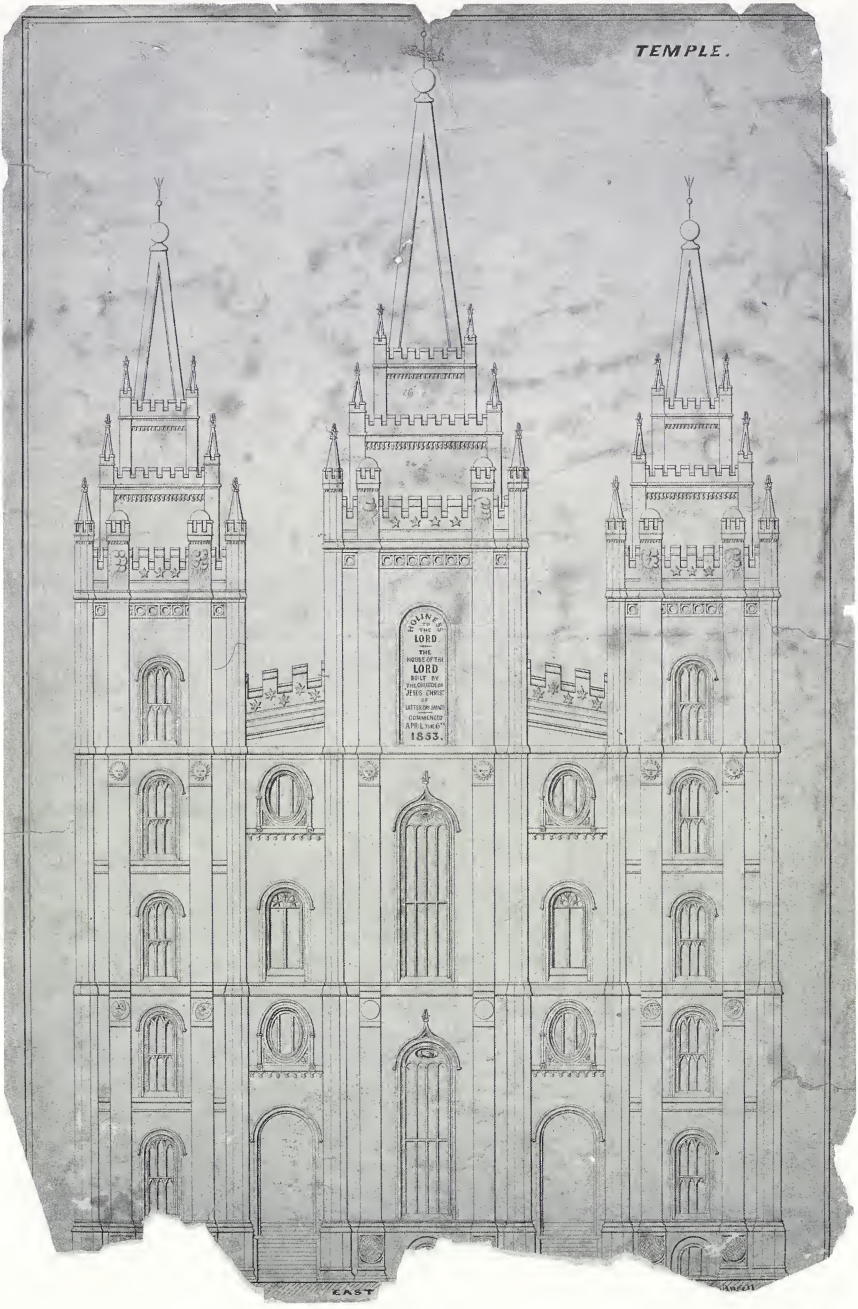
Shannon W. Ostler

Die ersten Heiligen der Letzten Tage waren erst vor vier Tagen ins Tal des Großen Salzsees gekommen, da wählte Präsident Brigham Young schon den Platz aus, wo der neue Tempel stehen sollte. An diesem Tempel, dem Haus des Herrn, wurde vierzig Jahre lang gebaut. Er erinnert uns noch heute an den Eifer und die Opferbereitschaft der damaligen Mitglieder der Kirche, zu denen auch Truman O. Angell, der Architekt des Tempels, gehörte.

Truman Osborn Angell war 1810 in North Providence in Rhode Island in den Vereinigten Staaten geboren. Seine Eltern waren James und Phebe Osborn Angell. Truman war das fünfte von zehn Kindern, und er lernte schon in jungen Jahren, Verantwortung zu übernehmen. Als er neun Jahre alt war, mußte sein Vater für kurze Zeit von zu Hause fort, und der Junge wurde für einen großen Teil der Arbeit auf der Farm verantwortlich und konnte nur zwei Winter lang zur Schule gehen. Mit siebzehn Jahren wurde Truman dann zu einem Zimmermann in die Lehre geschickt, wo er lernte, schöne Holzverzierungen für Häuser zu schnitzen und anzubringen.

Etwa um diese Zeit ging etwas Wichtiges in ihm vor. Er schrieb in sein Tagebuch: „Ich spürte in mir den

Truman O. Angell hat den Salt-Lake-Tempel, *oben links*, und den St.-George-Tempel, *oben rechts*, entworfen. Rechts ist eine frühe Bauzeichnung vom Salt-Lake-Tempel zu sehen.


TEMPLE.
HOLINESS TO THE LORD
THE HOUSE OF THE LORD
BUILT BY THE CHURCH OF JESUS CHRIST OF LATTER-DAY SAINTS
COMMENCED APRIL THE 6TH
1853.
EAST

aufrichtigen Wunsch, ein wahrer Christ zu werden." Monatelang betete er um Weisung und legte sein „verderbliches Leben und seine Schwächen ab".

Diese Veränderung bereitete Truman darauf vor, ein paar Jahre später die Botschaft zweier Missionare der Kirche anzunehmen. Er war inzwischen in den Westen des Bundesstaates New York gezogen. Er und seine Frau Polly und seine Mutter ließen sich taufen. Vom Geist erfüllt und überaus glücklich über das Evangelium reiste Truman dann mit einem Vetter 800 Kilometer weit nach Osten und predigte neun Wochen lang jeden Tag.

Truman wünschte sich sehr, in der Nähe der übrigen Mitglieder der Kirche zu leben, und so zog er 1835 mit seiner Familie nach Kirtland, wo im Tempel reichlich Arbeit auf ihn wartete. Kanzeln, Sitzbänke, Treppen, Fensterrahmen und Türgewände mußten angefertigt werden. Dem Propheten Joseph Smith fiel Trumans gute Arbeit auf, und er setzte ihn als Baumeister für viele weitere Gebäude in Kirtland ein.

Als der Kirtland-Tempel fast fertig war, wurde Truman zum Siebziger ordiniert. Er machte sich bereitwillig für eine zweite Mission bereit. Aber kurz vor seiner Abreise bat der Prophet Joseph ihn, zu bleiben und einen Laden zu bauen. Truman erklärte dem Propheten, er sei jetzt Siebziger und wolle eine Mission erfüllen. Da antwortete der Prophet nur: „Dann geht."

Als Joseph Smith gegangen war, rang Truman innerlich mit sich. Wie konnte er vom Propheten des Herrn Zeugnis geben, wenn er nicht bereit war, dem Rat des Propheten Folge zu leisten? Truman blieb in Kirtland und baute den Laden und noch viele weitere Gebäude, die gebraucht wurden.

Die Familie Angell zog immer mit den Mitgliedern der Kirche, wenn sie sich an einem neuen Ort niederließen. Sie litten in Missouri und in Nauvoo unter der Verfolgung durch den Pöbel. Im Laufe der Jahre starben mehrere von Trumans und Pollys Kinder in jungem Alter. Als die letzten Mitglieder aus Nauvoo vertrieben wurden, blieben Truman und noch ein paar Männer zurück, um den Tempel zu vollenden und ihn dem Herrn zu weihen. Es muß ihm in der Seele weh getan haben, zu hören, daß dieses heilige Gebäude später entweiht und durch Feuer zerstört wurde.

Truman gehörte 1847 zu der ersten Gruppe von Mitgliedern, die ins Salzseetal kam. Zwei Jahre zuvor war ihm in seinem Patriarchalischen Segen gesagt worden: „Deine Berufung besteht mehr darin, den Heiligen behilflich zu sein, Städte und Tempel zu bauen, als darin, fortzureisen, um das Evangelium zu verkünden." Präsident Brigham Young erkannte seine Fähigkeiten als Architekt, und bald war Truman eifrig damit beschäftigt, Wohnhäuser, Schulen, Gemeindehäuser, eine Zuckerfabrik, Forts, Läden, ein Gefängnis, ein

Außer dem Tempel hat Bruder Angell noch viele weitere schöne Bauwerke entworfen, zum Beispiel in Salt Lake City das Beehive House, *ganz links,* das Eagle Gate, *links,* das früher das Eingangstor zu Brigham Youngs Farm war, und das Lion House, *rechts.*

Theater, ein Haus für den Gouverneur und vor allem Tempel zu entwerfen.

Es stehen heute noch viele schöne Gebäude, die ein Beweis für Trumans Fähigkeiten als Architekt sind. Der Tempel in Salt Lake City und der Tempel in St. George, das Beehive House von Brigham Young, das Lion House und das Eagle Gate in Salt Lake City sind nur einige seiner Werke.

Truman betrachtete seine Arbeit mehr als Berufung und weniger als Job. Die meisten Arbeiter gaben den zehnten Teil ihrer Zeit für die Kirchenprojekte, aber Vollzeitarbeiter wie Truman erhielten Zehntencoupons, die sie in Lebensmittel, Kleidung und andere Waren eintauschen konnten.

Truman studierte Architektur und neue Baumethoden. Unter der ständigen Belastung als Architekt der Kirche litt seine Gesundheit, und so berief Brigham Young ihn auf eine Mission in Europa. Er sollte dort nicht nur das Evangelium verkünden, sondern auch bedeutende Gebäude besichtigen und die Stilrichtungen in der Architektur studieren. Er war erst dreizehn Monate auf Mission, als er nach Salt Lake City zurückgerufen wurde, weil er beim Bau des Salt-Lake-Tempels mithelfen sollte.

Anfangs ging die Arbeit am Tempel nur langsam voran. Es gab manche Verzögerung, zum Beispiel als der US-Präsident James Buchanan Bundestruppen nach Utah entsandte, die einen neuen Gouverneur an die Stelle von Brigham Young setzen sollten. Die Mitglieder, die die Verfolgung durch den Pöbel, der sie im Osten ausgesetzt gewesen waren, noch gut in Erinnerung hatten, wollten nicht zulassen, daß ihre neuen Häuser und ihr Land wieder geplündert wurden. Sie holten alle Wertgegenstände aus den Häusern und füllten die Häuser mit Stroh. Wenn die feindlichen Truppen kamen, wollten sie die Häuser anzünden. Sogar das Fundament des Tempels wurde mit Erde aufgeschüttet, so daß es aussah wie ein gepflügtes Feld. Zum Glück wurde eine friedliche Einigung erzielt, ehe die Truppen in Salt Lake City ankamen.

Der Bau des Tempels ging weiter, und Truman fragte Brigham Young bei jedem neuen Bauabschnitt um Rat. Es galt viele Einzelheiten zu beachten, und Truman mußte die Arbeiten unablässig beaufsichtigen. Alle seine Anstrengungen waren darauf gerichtet, dem Herrn zu dienen, obwohl er nie ganz gesund war und manchen Schicksalsschlag hinnehmen mußte.

Truman Angell erlebte nicht mehr, wie der wunderschöne Salt-Lake-Tempel fertig wurde. Er wurde im April 1893 geweiht, und in diesem Jahr begehen wir den hundertsten Jahrestag dieses Ereignisses. Das majestätische Bauwerk steht als Denkmal für die aufopferungsvolle Arbeit von Bruder Angell und anderen Mitgliedern da, die mitgeholfen haben, das Reich des Herrn auf der Erde aufzurichten. □

EINE TASCHENTUCHPUPPE

Judie Fordham

Als die Pionierskinder ins Salzseetal zogen, hatten sie keine Autos, Busse und Flugzeuge, so wie wir heute. Sie gingen neben Wagen her, die mit Essen, Bettzeug und Saatgut für die Landwirtschaft beladen waren. Für Spielzeug und Puppen war kein Platz, deshalb lernten die Kinder, sich selbst etwas zu basteln, womit sie spielen konnten. Ein beliebtes Spielzeug war eine Puppe aus einem Taschentuch – sie war weich und kuschelig und machte den kleinen Pionieren viel Freude.

Du kannst ja so tun, als wärst du ein Pionierskind, und dir selbst eine Puppe basteln. Dazu brauchst du ein großes weißes Herrentaschentuch, gut einen Meter bunte Spitze (2,5 cm breit), ein Lineal, eine Nadel und Garn in derselben Farbe wie die Spitze, eine Schere, eine Sticknadel, rosafarbenes und blaues Stickgarn, etwas zum Ausstopfen der Puppe und vier Stücke schmales Schleifenband (25 cm lang).

1. Näh an einem Rand des Taschentuchs eine Reihe Spitze fest. Näh dann eine zweite Reihe dicht über die erste.

2. Such am gegenüberliegenden Taschentuchrand die Mitte, und miß von da aus 9 cm ab. Stick einen rosafarbenen Knoten (siehe die Abbildung) als Nase auf. Stick einen guten Zentimeter über der Nase und etwa 2,5 Zentimeter auseinander die Augen auf.

3. Nimm soviel Material zum Ausstopfen, daß du einen Ball von 5 cm Durchmesser formen kannst. Den Kopf der Puppe machst du, indem du das Material zum Ausstopfen unter das Gesicht legst, das du gerade aufgestickt hast. Dann ziehst du das Taschentuch behutsam darum herum fest und bindest es unten mit einem doppelten Faden zu. Binde darüber eine Schleife als Hals.

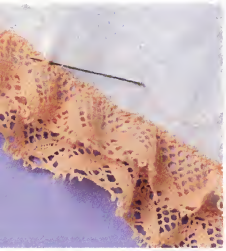
4. Näh zwei Kreise Spitze an den Hinterkopf. Das ist die Haube.

5. Die Arme formst du, indem du das Taschentuch an beiden Seiten neben dem Kopf aufrollst und verknotest, wobei du am Ende 2,5 cm für die Hände übrig läßt.

6. Binde drei Schleifen, und nähe sie in gleichmäßigem Abstand über die Spitze an den Rock. □

Umschlagbild:
Foto von Melanie Shumway

1



2

3

4

5

6

PUPPE VON JEANETTE ANDREWS GEFERTIGT; FOTO VON JOHN LUKE

DAVID O. McKAY

Kellene Ricks Adams

1. David Oman McKay lernte schon früh von seinen Eltern, daß er ein Kind Gottes war und daß der himmlische Vater ihn liebhatte. Sie lehrten ihn auch, daß er immer mit seinem himmlischen Vater sprechen konnte.

2. David betete jeden Tag nicht nur allein, sondern auch mit seiner Familie.

3. In einer finsteren Nacht stürmte es einmal schrecklich. David lag im Bett und hatte große Angst. Er wußte, daß er sich besser fühlen würde, wenn er betete, aber er hatte Angst davor, aus dem Bett zu steigen und zum Beten niederzuknien.

4. Schließlich raffte er allen Mut zusammen und kniete sich auf den kalten Fußboden und betete um Schutz für sich und seine Familie. Dabei hörte er eine Stimme, die ihm sagte: „Hab keine Angst; euch wird nichts geschehen."

5. Als er gebetet hatte, konnte er einschlafen, weil er wußte, daß der himmlische Vater ihn und seine Familie beschützte.

6. Viele Jahre später wurde David O. McKay der neunte Präsident der Kirche, und sein starkes Zeugnis von der Macht des Betens war ein gutes Beispiel für alle Welt.

ILLUSTRATION VON PAUL MANN

DIE STRASSE NACH JERICHO

Präsident Thomas S. Monson
Zweiter Ratgeber in der Ersten Präsidentschaft

Mein Vater hat praktisch jeden Tag seines Lebens schwer gearbeitet. Ich bin sicher, daß es ihm gefallen hätte, sonntags einfach zu Hause zu bleiben. Aber statt dessen besuchte er ältere Verwandte und brachte ihnen etwas Freude.

Einer von ihnen war sein Onkel, der so schlimm unter Arthritis litt, daß er nicht mehr laufen und auch nicht mehr selbst für sich sorgen konnte. Am Sonntagnachmittag sagte Vater immer zu mir: „Komm, Tommy, wir fahren Onkel Elias ein bißchen spazieren." Wir stiegen dann in unser Oldsmobile von 1928 und fuhren zu Onkel Elias, wo ich im Auto wartete, während Vater den Onkel holte. Bald kam er aus dem Haus und trug seinen verkrüppelten Onkel wie eine Porzellanpuppe in den Armen. Ich machte immer die Tür auf und sah zu, wie behutsam und liebevoll mein Vater Onkel Elias auf den Vordersitz setzte, damit er hinausschauen konnte, während ich mich nach hinten setzte.

Die Fahrt war immer kurz, und wir sprachen kaum, aber was habe ich dabei über die Liebe gelernt! Vater hat mir nie aus der Bibel die Geschichte vom barmherzigen Samariter vorgelesen. Nein, er hat mich mitgenommen, wenn er Onkel Elias in dem alten Oldsmobile die Straße nach Jericho gefahren hat. □

(Nach einer Ansprache von der Herbst-Generalkonferenz 1988.)

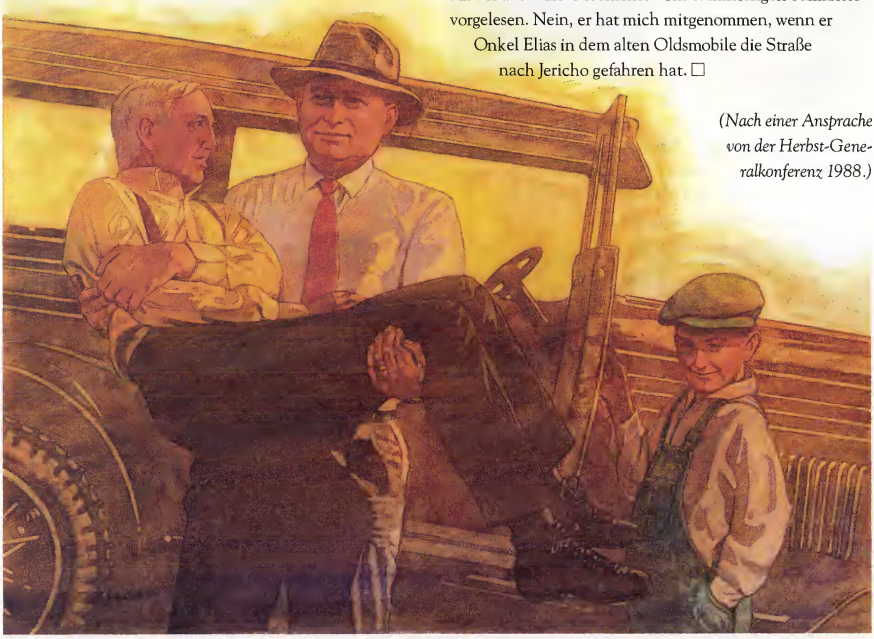


ILLUSTRATION VON ROBERT T. BARRETT

MIT BEHINDERUNGEN UMGEHEN

Wir werden darüber belehrt, daß wir als Jünger Christi alle Kinder des himmlischen Vaters lieben und akzeptieren sollen. Das schließt alle unsere Mitmenschen ein, die körperlich, seelisch oder geistig behindert sind. Es ist unser Ziel, allen Menschen die Fülle der Segnungen des Evangeliums zugänglich zu machen. „Daran werden alle erkennen, daß ihr meine Jünger seid: wenn ihr einander liebt." (Johannes 13:35.)

Manche von uns sind behindert, oder wir haben Angehörige oder Freunde, die behindert sind.

Manche Menschen können schlecht hören oder sehen; andere sind geisteskrank oder geistig behindert; andere haben eine Lernschwäche oder schwere Verhaltensstörungen. Manche Behinderung ist deutlich sichtbar, weil sie zum Beispiel einen Rollstuhl oder ein Hörgerät erforderlich macht. Viele Behinderungen aber sind nicht zu sehen.

WIR KÖNNEN VERSTEHEN UND AKZEPTIEREN

Die Liebe und das Verständnis des Herrn schlossen alle Menschen in allen Lebensumständen ein. Wir können seinem vollkommenen Beispiel nacheifern, indem wir Menschen, die mit großen Schwierigkeiten zu kämpfen haben, besser verstehen und akzeptieren lernen.

Wenn wir kein Verständnis aufbringen, dann kommt es uns vielleicht so vor, als hätte jemand, der unter Depressionen leidet, nicht genug Glauben. Jemanden, der schlecht hört, empfinden wir vielleicht als verschlossen. Bei einem Kind mit Verhaltensstörungen meinen wir vielleicht, es sei undiszipliniert.

Eine Mutter, die ein behindertes Kind hat, hofft, daß andere nicht nur die Behinderung ihres Kindes, sondern auch seine Fähigkeiten sehen. „Mein Kind ist zu 90 Prozent wie andere Kinder auch und nur zu 10 Prozent behindert", sagt sie. „Aber die meisten Leute sehen nur, was sie nicht kann."

Wenn wir dem Beispiel des Herrn nacheifern, der allen Menschen mit Liebe und Anteilnahme begegnet, dann haben Behinderte auch das Gefühl, daß sie akzeptiert werden. Ein Jugendlicher, der blind und fast taub ist, fühlt sich geliebt, wenn die Mitglieder der Gemeinde ihm die Hand geben und ihn in den Arm nehmen. Ein taubes Mädchen freut sich immer über den Bischof, der gelernt hat, sie in der Zeichensprache mit ihrem Namen zu begrüßen und ihr zu sagen: „Ich hab dich lieb." Aber eine Mutter ist sehr traurig darüber, daß ihre Freunde nur selten ihren Sohn erwähnen, der autistisch ist und den sie nicht zur Kirche mitnehmen kann. „Die meisten Leute erwähnen Brandon nicht einmal, weil sie befürchten, ich wäre vielleicht verletzt, wenn sie etwas Falsches sagen. Dabei tut es mir gut, wenn mich jemand fragt, wie es ihm geht."

• *Wie können Sie einem Behinderten, den Sie kennen, zeigen, daß Sie sich für ihn interessieren und ihn liebhaben?*

WIR KÖNNEN UNSERE HILFE ANBIETEN

Wenn wir empfindsam sind für den Geist und einander wirklich liebhaben, dann fallen uns viele Möglichkeiten ein, Behinderten zu helfen.

Ein Mädchen mit einer schweren Verhaltensstörung freute sich immer sehr, wenn die anderen Mädchen aus ihrer JD-Klasse ihr anonym kleine Briefe und Geschenke schickten.

Eine blinde Schwester ist sehr dankbar für die Mitglieder, die sie zu den Aktivitäten der Kirche mitnehmen.

Eine Frau, die gerade eine psychische Erkrankung durchgemacht hatte, freute sich sehr, als eine Freundin sie für einen Teilzeitjob empfahl.

Auch jemand, der einen Schwerbehinderten pflegt, hat vielfältige Bedürfnisse. Er braucht vielleicht materielle und seelische Unterstützung und mehr Kontakt zu anderen. Wir können anbieten, ein paar Stunden auf ein behindertes Kind aufzupassen, bei anderen Kindern in der Familie bleiben, während die Eltern einen Krankenbesuch machen, oder jemanden zu Arztterminen fahren. Auch wenn wir solche Menschen in die Aktivitäten der Gemeinde einbeziehen und ihnen unsere Hilfe anbieten, können wir den Streß, den sie empfinden, etwas lindern helfen.

Eine Mutter mit einem behinderten Kind sagt: „Ich bin von Natur aus optimistisch und mache den Eindruck, als hätte ich alles gut im Griff. Aber ich habe eine Freundin, bei der ich wirklich ehrlich sein kann, und es tut mir sehr gut, daß ich mich bei ihr manchmal so richtig ausweinen kann."

• *Wie könnten Sie einem Behinderten oder seiner Familie helfen?* □

JOSEPH F. SMITH

DIE SEGNUNGEN DER FAMILIÄREN BINDUNG

Arthur R. Bassett

In unserer Zeit, wo die mit der Familie verbundenen Wertvorstellungen manchmal heftig angegriffen werden und wo Auseinandersetzungen zwischen Eltern und Kindern an der Tagesordnung sind, ist es ermutigend, Familien zu sehen, die einander in Liebe verbunden sind.

Joseph F. Smith, der sechste Präsident der Kirche, war seiner Familie mit großer Liebe zugetan. Während seiner Amtszeit hat er dann auch besonderen Nachdruck auf die Familie, den Familienabend und das Familienleben ganz allgemein gelegt – und diesen Nachdruck sehen wir auch heute wieder.

Er hatte schon in jungen Jahren beide Eltern verloren. Vielleicht lag ihm deshalb die Geborgenheit und Liebe in der Familie so sehr am Herzen.

Josephs Vater, Hyrum Smith, war der ältere Bruder des Propheten Joseph Smith. Der Prophet und Hyrum wurden vom Pöbel erschossen, als der kleine Joseph erst fünf Jahre alt war. Es ist bekannt, daß Hyrum und der Prophet Joseph ihr Leben lang gute Freunde waren und daß Hyrum seinen Bruder immer unterstützt hat und daß

Joseph seinen älteren Bruder über alles liebte. Auch der Herr hatte gesagt, daß er Hyrum liebte: „Ich, der Herr, liebe ihn wegen der Lauterkeit seines Herzens und weil er das liebt, was vor mir recht ist." (LuB 124:15.)

„ER GAB MIR EINEN ABSCHIEDSKUSS"

Sein Leben lang war Joseph F. Smith seinem Vater in besonderer Liebe zugetan. Die letzte Erinnerung an seinen Vater, der Abschied vor Hyrums Ritt nach Carthage, prägte sich ihm ein: „Ohne vom Pferd abzusteigen", so erzählte Präsident Smith später, „beugte Vater sich im Sattel nach vorn und hob mich hoch. Er gab mir einen Abschiedskuß und stellte mich wieder hin, und dann sah ich ihn wegreiten." Auf dieses Erlebnis folgten Tage voller Ungewißheit und dann eine Nacht des Schreckens. „Ich erinnere mich noch an die Nacht, als er ermordet wurde. . . . Einer der Brüder kam aus Carthage und klopfte im Dunkeln an unser Fenster und rief meiner Mutter zu: ‚Schwester Smith, Ihr Mann ist umgebracht worden!'" Der Junge war damals zwar erst fünf Jahre alt, aber noch viele Jahre später erinnerte er sich lebhaft an den Schrecken jener Nacht.

DAS GEBET EINER MUTTER

Zwei Jahre nach Hyrums Tod machten sich Joseph F. Smith und seine verwitwete Mutter, Mary Fielding Smith, gemeinsam mit vielen anderen Mormonenpionieren auf den Weg über die Prärie. Schwester Smith hatte nicht nur ihre beiden kleinen Kinder zu versorgen, sondern auch die fünf Kinder ihres ermordeten Mannes und seiner ersten Frau, die schon etliche Jahre zuvor gestorben war. Der siebenjährige Joseph lenkte das Ochsengespann der

ILLUSTRATION VON PAUL MANN

Familie nach Winter Quarters in Nebraska. Mit neun Jahren lenkte er den Planwagen ins Salzseetal.

In der Zeit auf der Prärie lernte der kleine Joseph von seiner Mutter viel über den Glauben. Als die Smiths eines Morgens aufwachten, stellten sie fest, daß ihr bestes Ochsengespann fehlte. Der Junge und sein Onkel, Joseph Fielding, suchten den ganzen Vormittag vergeblich nach den Ochsen. Erschöpft und entmutigt kehrten sie schließlich ins Lager zurück. Dort sahen sie, daß Mary Fielding Smith auf den Knien betete und Gott anflehte, er möge ihnen bei der Suche helfen, weil sie, wenn die Ochsen wirklich verloren waren, ihr Ziel noch später erreichten.

Die junge Pioniersfrau erhob sich von den Knien und erklärte ihrem Bruder und ihrem Sohn, sie sollten erst einmal frühstücken. Sie werde die Ochsen holen. Dann machte sie sich auf den Weg zum Fluß, obwohl ihr Bruder einwandte, es sei sinnlos, noch weiter zu suchen. Sie ignorierte nicht nur ihren Bruder, sondern auch einen Viehtreiber von einer Wagenkolonne aus Missouri, der ihr erklären wollte, er habe die Ochsen noch am Morgen in der anderen Richtung gesehen, und ging weiter zum Fluß hinunter. Am Ufer drehte sie sich um und winkte ihrem Bruder und ihrem Sohn und bedeutete ihnen, sie sollten zu ihr kommen. Sie kamen und fanden die Ochsen an ein paar Weiden festgebunden, aber so, daß sie von außen nicht zu sehen waren. Es hatte sie offensichtlich jemand dort angebunden, der sie holen wollte, nachdem die Pioniere weitergezogen waren.

Präsident Smith sagte später, dieses Erlebnis sei für ihn „einer der ersten praktischen und einprägsamen Beweise dafür gewesen, wie wirksam das Beten ist." Der Eindruck, den dieses Erlebnis auf ihn machte, half ihm sein Leben lang.

Vier Jahre nach dem Einzug ins Salzseetal – als Joseph F. dreizehn Jahre alt war – starb seine Mutter, und er war Vollwaise.

DER TRAUM EINES EINSAMEN MISSIONARS

In seinem fünfzehnten Lebensjahr wurde Joseph F. Smith zum Ältesten ordiniert. Er empfing die Begabung und wurde als Missionar nach Hawaii gesandt. Dort wurde er schwer krank, und er war zutiefst entmutigt. Selten muß ein Junge in diesem Alter so Schweres durchmachen. Aber diese Erfahrungen ließen ihn innerlich reifen, und er erlangte neue und tiefe geistige Einsichten.

Unter anderem hatte er einmal einen Traum, der bezeichnenderweise mit seiner Familie zu tun hatte. Das war zu einer Zeit während seiner Mission, als er sehr niedergeschlagen war. „Ich hatte überhaupt keine Freunde. . . . Ich fühlte mich in meiner Armut und mit meinem geringen Wissen – nur ein Junge – so erniedrigt, daß ich kaum jemandem . . . in die Augen zu schauen wagte."

In dem Traum sah Joseph seinen Onkel, den Propheten Joseph Smith, seinen Vater, Hyrum Smith, und seine Mutter, Mary Fielding Smith. Er war getröstet, und sein Zeugnis vom Propheten und vom Erlösungsplan war gefestigt: „Als ich am Morgen erwachte, war ich ein Mann, auch wenn ich nur ein Junge war. Es gab nichts auf der Welt, was ich fürchtete. . . . Jene Vision, jene Kundgebung und jenes Zeugnis haben mich zu dem gemacht, was ich bin, wenn ich vor dem Herrn überhaupt ein guter, reiner, aufrichtiger Mensch bin. Das hat mir über jede Prüfung und Schwierigkeit hinweggeholfen."

MIT LIEBE GESEGNET

Joseph F. Smith sollte aber nicht sein Leben lang allein und ohne Familie bleiben. Mit zwanzig Jahren heiratete er Levira Smith, kurz vor der Abreise auf seine zweite Mission – diesmal nach Großbritannien. Auf dieser Mission tröstete ihn der Gedanke, daß zu Hause jemand auf ihn wartete. Er heiratete später noch fünf weitere Frauen (in der Kirche wurde damals die Mehrehe praktiziert): Julina Lambson, Sarah Ellen Richards, Edna Lambson, Alice Ann Kimball und Mary Taylor Schwartz. Er war der Vater von achtundvierzig Kindern. Einer seiner Söhne, Joseph Fielding Smith, wurde später der zehnte Präsident der Kirche.

Wie sehr Joseph F. Smith seine Familie liebte, kommt in einem Erlebnis zum Ausdruck, das er als junger Vater hatte. Er verdiente nur sehr wenig und wurde nicht mit Geld, sondern mit Waren bezahlt. In diesen ärmlichen Umständen ging er einmal vor Weihnachten in die Stadt, um seinen Kleinen ein paar Weihnachtsgeschenke zu kaufen.

Wie sehr Elder Smith seine Familie liebte, kam auch darin zum Ausdruck, daß er Nacht für Nacht am Bett seiner todkranken Tochter Mercy Josephine wachte.

„Ich wollte etwas kaufen, um ihnen eine Freude zu machen und um den Weihnachtstag von allen anderen Tagen abzuheben, aber ich hatte dafür nicht einen Cent! Ich ging die Main Street auf und ab und sah in die Schaufenster ... überall – und schlich mich dann beschämt weg, so daß mich keiner mehr sah, und setzte mich hin und weinte wie ein Kind, bis ich mir den Kummer einigermaßen von der Seele geweint hatte; und nach einer Weile ging ich nach Hause – so leer, wie ich gegangen war, und spielte dankbar und glücklich mit meinen Kindern. ... Schließlich hatte ich ja sie."

Auch als sein erstgeborenes Kind, seine kleine Tochter Mercy Josephine, die er zärtlich „Dodo" nannte, starb, kam zum Ausdruck, wie sehr er seine Familie liebte. Die kleine Dodo starb mit drei Jahren. Elder Smith wachte Nacht für Nacht an ihrem Bett und hielt sie in den Armen und machte ihr Mut. Es bekümmerte ihn sehr, als sie einmal eine ganze Nacht nicht schlafen konnte. Am nächsten Morgen sagte sie: „Heute abend werde ich schlafen, Papa." Er sagte später: „Diese Worte bohrten sich mir ins Herz." Kurz danach starb sie.

In einem Brief sprach er über seinen großen Kummer: „Ich wage kaum zu schreiben, so weh tut mir auch jetzt noch das Herz, und so aufgewühlt bin ich innerlich noch; wenn ich murre, möge Gott mir vergeben, meine Seele wird von diesem entsetzlichen Schmerz schwer geprüft, das Herz tut mir weh und zerspringt bald in mir. Ich bin verzweifelt, mein Haus kommt mir

so verlassen und trostlos vor. . . . meine liebe, süße Dodo ist nicht mehr da! Ich kann es kaum glauben, und mein Herz fragt: *Kann es denn sein?* Ich suche vergeblich, ich lausche, kein Ton; ich gehe durch die Zimmer; alle sind leer, einsam, öde, verlassen. Ich gehe den Gartenweg hinunter, schaue ums Haus und suche hier und da einen Blick auf den kleinen goldenen Lockenkopf und die rosigen Wangen zu erhaschen, aber nein, keine Kinderfüße kommen auf mich zugetrippelt. Keine strahlenden kleinen schwarzen Augen, aus denen die Liebe zum Papa leuchtet; keine süße, fragende Stimme, . . . keine weichen Hände mit Grübchen, die sich um meinen Hals schlingen, keine süßen rosigen Lippen, die in kindlicher Unschuld meine zärtlichen Umarmungen und Küsse erwidern, nur ein verlassener kleiner Stuhl. Ihr kleines Spielzeug ist verborgen, ihre Kleider sind weggelegt, und der eine verzweifelte Gedanke läßt mein Herz nicht mehr los – *sie ist nicht hier, sie ist fort*! . . . Ich werde fast verrückt, und nur Gott weiß, wie sehr ich mein Mädchen geliebt habe, sie, das Licht und die Freude meines Herzens."

Sechsundvierzig Jahre darauf, zwei Jahre vor seinem Tod, schrieb Präsident Smith in sein Tagebuch: „Heute ist der 49. Jahrestag der Geburt meines erstgeborenen Kindes, Mercy Josephine. Ein überaus schönes und intelligentes kleines Mädchen. Sie starb am 6. Juni 1870, als sie fast drei Jahre alt war, und ließ mir nur die Erinnerung an die drei schönsten, glücklichsten Jahre, die ich bis dahin erlebt hatte. Was hatte ich diesen kleinen Engel der Liebe und des Lichts von Herzen lieb." Für Joseph F. Smith bedeutete die Liebe zu seiner Familie die größte Freude. Kurz nachdem er der Prophet des Herrn geworden war, sagte er einmal:

„Ohne Familie kann man nicht wirklich glücklich sein, und jede Anstrengung, ihren Einfluß zu heiligen und zu bewahren, ist für diejenigen, die sich für ihre Familie abmühen und dafür Opfer bringen, erhebend. Die Menschen trachten oft danach, irgendeine andere Lebensform an die Stelle der Familie zu setzen; sie wollen sich selbst weismachen, mit einer Familie seien Einschränkungen verbunden, und die größte Freiheit bestehe darin, beliebig hierhin und dahin zu ziehen. Ohne Dienen wird man aber nicht glücklich, und es gibt keinen größeren Dienst als den, der aus einem Zuhause eine göttliche Einrichtung macht und der das Familienleben fördert und bewahrt.

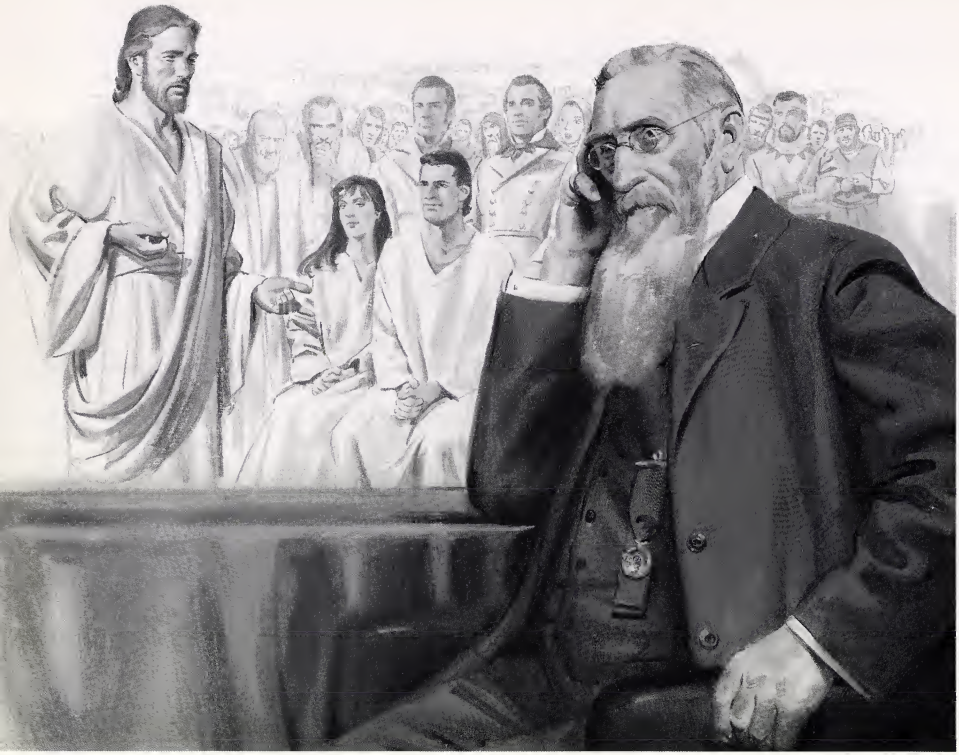
Wer die mit dem Familienleben verbundene Verantwortung scheut, dem fehlt einfach etwas Wichtiges zu seinem Glück. Er genießt vielleicht manche Geselligkeit, aber sein Vergnügen ist oberflächlicher Natur und führt zu späterer Enttäuschung."

SEIN LEBEN LANG EIN MISSIONAR

Joseph F. Smith hat aber nicht nur für seine Familie eine wichtige Rolle gespielt, sondern er war sein Leben lang auch als Missionar und Führer der Kirche tätig. Nachdem er mit fünfzehn Jahren seine erste Mission auf Hawaii angetreten hatte, erfüllte er später noch eine dreijährige Mission in Großbritannien und wurde dann mit siebenundzwanzig Jahren zum Apostel ordiniert und als Ratgeber in der Ersten Präsidentschaft eingesetzt. Als Apostel war er Präsident der europäischen und der britischen Mission. Mit einundvierzig Jahren wurde er wieder Mitglied der Ersten Präsidentschaft der Kirche und gehörte ihr fast vierzig Jahre an – die Hälfte seiner Lebenszeit – bis er mit achtzig Jahren starb. Er war während der Amtszeit von Brigham Young Ratgeber in der Ersten Präsidentschaft gewesen und war später auch Ratgeber von John Taylor, Wilford Woodruff und Lorenzo Snow. 1901 wurde er mit zweiundsechzig Jahren Präsident der Kirche.

Fast sein Leben lang wurde die Kirche von der Regierung der Vereinigten Staaten heftig angegriffen, weil sie die Mehrehe praktizierte. Präsident Smith wurde einer der gewandtesten Verteidiger der Mehrehe. Eine Zeitlang gingen er und andere Führer freiwillig ins Exil – und es schmerzte ihn sehr, daß er nicht bei seiner großen Familie sein und für sie sorgen konnte. Dann reiste er 1888 und 1889 in die Bundeshauptstadt Washington, weil er versuchen wollte, mit der Regierung darüber zu verhandeln, ob die repressiven Gesetze gegen die Heiligen der Letzten Tage nicht vielleicht zu lockern waren.

Nachdem Präsident Woodruff 1890 die Offenbarung empfangen hatte, die als das Manifest bekannt ist und die die Ausübung der Mehrehe aufhob (siehe Lehre und Bündnisse, Amtliche Erklärung Nr. 1), bemühte Präsident



Als Präsident Smith wieder einmal über die heilige Schrift nachsann, hatte er eine Vision davon, wie der Herr in der Geisterwelt die rechtschaffenen Heiligen und die Propheten als Missionar zu den Geistern im Gefängnis sandte.

Smith sich weiter unermüdlich darum, die Spannungen zwischen der Kirche und der Regierung abzubauen und der Kirche in der Öffentlichkeit mehr Achtung zu verschaffen. Präsident Smith präsidierte dann in einer Zeit großen Wohlstands und Wachstums über die Kirche. Als Prophet verlieh er der Rolle der Priestertumskollegien größeren Nachdruck und betonte immer wieder nachdrücklich, wie wichtig die Familie ist.

LEHRER DER WAHRHEIT

Präsident Joseph F. Smith hat sich besonders durch die offene und deutliche Art, wie er das Evangelium gelehrt hat, um die Kirche verdient gemacht. Während seiner Amtszeit als Prophet haben er und seine Ratgeber in der Ersten Präsidentschaft verschiedene Erklärungen abgegeben, in denen die Lehre der Kirche zu solchen Themen wie dem Ursprung des Menschen und der Wesenheit Gottes des Vaters und Jesu Christi dargelegt wurde. Sie haben auch vor falschen Lehren gewarnt. Nach seinem Tod wurden einige seiner wichtigsten Ansprachen unter dem Titel *Evangeliumslehre* in Buchform herausgegeben.

Seine „Vision von der Erlösung der Toten" ist als heilige Schrift angenommen worden und bildet jetzt Abschnitt 138 des Buches *Lehre und Bündnisse*. Am 3. Oktober 1918, sechs Wochen vor seinem Tod, hatte Präsident Smith eine Vision, in der er das geistliche

Wirken des Herrn in der Geisterwelt während der kurzen Zeitspanne zwischen der Kreuzigung und der Auferstehung sah. (Siehe 1 Petrus 3:18–20; 4:6.) Präsident Smith sah, wie der Herr den rechtschaffenen Heiligen und den verstorbenen Propheten diente; auch sah er, wie der Herr die Missionsarbeit unter den Geistern der Schlechten und nicht Umkehrbereiten organisierte.

Diese wunderbare Offenbarung hatte der betagte Prophet, als er in seinem Zimmer saß und über die heilige Schrift nachsann:

„Ich überdachte das große Sühnopfer, das der Sohn Gottes für die Erlösung der Welt vollbracht hatte,

sowie die große und wunderbare Liebe, die der Vater und der Sohn dadurch bekundet hatten, daß der Erlöser in die Welt gekommen war." (LuB 138:2,3.)

In der Vision sah Präsident Smith auch folgendes: „Die Heiligen freuten sich über ihre Erlösung, beugten das Knie und bekannten sich zum Sohn Gottes als ihrem Erlöser und Befreier vom Tod und von den Ketten der Hölle." (Vers 23.)

Er hatte also Hoffnung auf die Errettung aller, die den Herrn lieben – von seiner geliebten Tochter „Dodo" bis hin zu allen Kindern des Vaters im Himmel.

Und aufgrund des Zeugnisses von Präsident Smith können wir alle die gleiche Hoffnung auf die ewige Wesenheit Gottes, auf seinen Plan für unser Glücklichsein und auf seine Verheißung an die Glaubenstreuen haben, daß ihnen der Segen der Familienbindung in Ewigkeit erhalten bleibt. □

Höhepunkte im Leben von Joseph F. Smith, 1838–1918

Jahr	Alter	Ereignis
1838	–	13. November: in Far West, Missouri, geboren
1844	5	Sein Vater, Hyrum Smith, ermordet
1846–48	7–9	Lenkt ein Ochsengespann über die Prärie bis ins Salzseetal
1852	13	Wird durch den Tod seiner Mutter zum Vollwaisen
1854–57	15–18	Erfüllt eine Mission in Hawaii
1859	20	Heiratet Levira A. Smith; wird als Hoher Rat berufen
1860–63	22–25	Erfüllt eine Mission in Großbritannien
1865–74	27–36	Ist Abgeordneter im Parlament des Territoriums
1866	27	1. Juli: wird von Präsident Brigham Young zum Apostel ordiniert und als Ratgeber in der Ersten Präsidentschaft eingesetzt
1874/75	35–37	Dient als Präsident der europäischen und der britischen Mission
1880	41	10. Oktober: wird Zweiter Ratgeber von Präsident John Taylor
1884–88	45–49	Befindet sich wegen der Verfolgung aufgrund der Mehrehe im freiwilligen Exil; wirkt in den USA, in Mexiko, Hawaii und Kanada
1888/89	49/50	Setzt sich in der US-Bundeshauptstadt Washington für die Belange der Kirche ein
1889	50	7. April: wird Zweiter Ratgeber von Präsident Wilford Woodruff in der Ersten Präsidentschaft
1898	59	13. September: wird Zweiter Ratgeber von Präsident Lorenzo Snow (wird später Erster Ratgeber) in der Ersten Präsidentschaft
1901	62	17. Oktober: als Präsident der Kirche bestätigt
1906	67	Bereist als erster Präsident der Kirche Europa
1918	79	3. Oktober: hat die Vision von der Erlösung der Toten
	80	19. November: stirbt in Salt Lake City

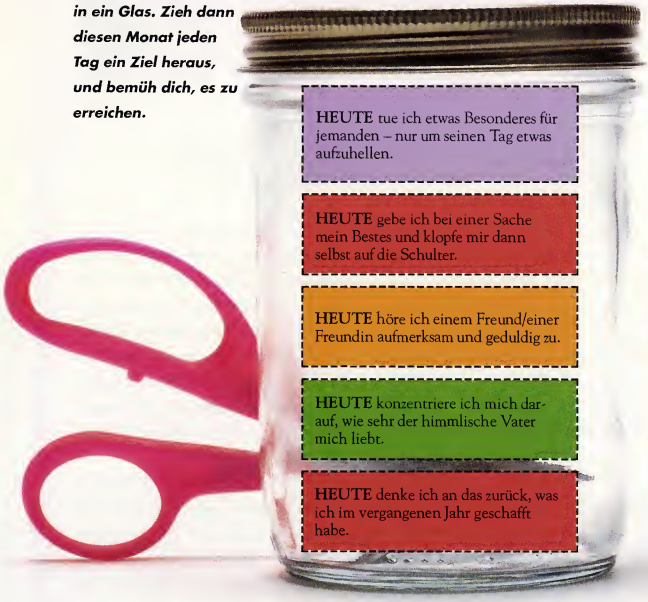
QUELLEN

1. Joseph Fielding Smith, *Life of Joseph F. Smith*, Salt Lake City: Deseret Book Company, 1969.
2. Francis M. Gibbons, *Joseph F. Smith: Patriarch and Preacher, Prophet of God*, Salt Lake City: Deseret Book Company, 1984.
3. Joseph F. Smith, *Evangeliumslehre*, Frankfurt am Main, 1970.

Geri Christensen
FOTO VON JOHN LUKE

EIN MONAT VOLLER ZIELE

Schneide jedes der Ziele auf Seite 33 und 35 aus, und leg sie in ein Glas. Zieh dann diesen Monat jeden Tag ein Ziel heraus, und bemüh dich, es zu erreichen.



HEUTE tue ich etwas Besonderes für jemanden – nur um seinen Tag etwas aufzuhellen.

HEUTE gebe ich bei einer Sache mein Bestes und klopfe mir dann selbst auf die Schulter.

HEUTE höre ich einem Freund/einer Freundin aufmerksam und geduldig zu.

HEUTE konzentriere ich mich darauf, wie sehr der himmlische Vater mich liebt.

HEUTE denke ich an das zurück, was ich im vergangenen Jahr geschafft habe.

HEUTE vergesse ich einmal, was ich mir wünsche, und denke darüber nach, was ich tun kann, um *anderen* zu helfen, damit sie glücklicher sind.

HEUTE konzentriere ich mich auf das, was ich an mir mag, und vergesse, was ich nicht mag.

HEUTE bleibe ich bei dem, was ich zu erledigen habe, bis es fertig ist.

HEUTE begegne ich jemandem, der das braucht, mit Ansporn und Verständnis.

HEUTE habe ich den ganzen Tag ein aufrichtiges Gebet im Herzen.

HEUTE tue ich etwas, was mir schwer fällt – etwas, was ich schon lange vor mir herschiebe.

HEUTE bemühe ich mich, mich selbst und alle Menschen so zu sehen, wie der Herr uns sieht – als Menschen mit großem Wert.

HEUTE bin ich zu jedem in meiner Familie besonders freundlich, so daß sie alle froh sind, daß ich dazugehöre.

DIE JUGENDLICHEN AUF TENERIFFA

Gleich vor der nordafrikanischen Küste liegt die kleine Insel Teneriffa, wo die Jugendlichen der Kirche stark und einig sind und die Missionsarbeit gut läuft.

Teneriffa ist eine der Kanarischen Inseln, die zu Spanien gehören. Es wird dort auch Spanisch gesprochen. Die Kirche besteht auf den Kanarischen Inseln erst ein Dutzend Jahre, und es gibt in den Gemeinden und Zweigen viele vollständige Familien. Aber vor allem die Jugendlichen machen die Gemeinden stark. Sie arbeiten mit den Missionaren zusammen und bringen viele neue Freunde zur Kirche.

„Wir haben etwas Großartiges, das die anderen nicht haben, und wir haben das Gefühl, daß es wichtig ist, daß wir ihnen davon erzählen", sagt Oscar Herrera Rivero, 17.

Sie helfen auch bei den Aktivitäten für die übrigen Mitglieder mit. Vor kurzem haben sie einen Tag lang mitgeholfen, die PV-Kinder in den Park zu bringen. Am Abend haben sie eine Talentevorführung für den ganzen Pfahl veranstaltet. Das hat die Mitglieder nicht nur einander nähergebracht, sondern es konnten auch viele Untersucher und weniger aktive Mitglieder sehen, wieviel Spaß man als Mitglied der Kirche haben kann.

MORMONEN-MARATHON

Könnt ihr euch eine Versammlung vorstellen, die 25 Stunden dauert und trotzdem ein schönes Erlebnis ist? Die Jungen und Mädchen der Gemeinde Madison 3 im Pfahl Madison Wisconsin können das. Sie sind an einem Ferienwochenende – den ganzen Freitag und den ganzen Samstag – zusammengekommen, um das Buch Mormon durchzulesen.

Sie haben sich bei einem Führer zu Hause getroffen und von neun Uhr morgens bis neun Uhr abends gelesen und nur aufgehört, um beim Abendessen das Tischgebet zu sprechen. Da-

HEUTE höre ich wirklich auf die sanfte, leise Stimme und befolge die geistigen Eingebungen, die ich erhalte.

HEUTE schreibe ich einen Brief an meine Eltern und sage ihnen, wie dankbar ich für sie bin.

HEUTE kritisiere ich nicht Leute, die anders sind als ich, sondern bemühe mich, für sie dankbar zu sein.

HEUTE bringe ich über einen meiner Vorfahren etwas in Erfahrung, was ich noch nicht wußte.

HEUTE bemühe ich mich, so zu handeln, als ob der Herr neben mir stände.

HEUTE lerne ich eine Schriftstelle auswendig und beziehe sie auf mich.

HEUTE werde ich etwas, von dem ich weiß, daß es falsch ist, *nicht* tun.

HEUTE beteilige ich mich an etwas Gutem, was anderen nützt.

HEUTE sage ich einem Lehrer/einer Lehrerin, wie sehr er/sie mir geholfen hat.

HEUTE bin ich nicht neidisch auf das, was die anderen haben oder können.

HEUTE achte ich darauf, daß ich bei allem, was ich sage und tue, absolut ehrlich bin.

HEUTE denke ich darüber nach, wie reich ich gesegnet bin, und schreibe es auf.

HEUTE bleiben meine Gedanken den ganzen Tag rein und positiv.

HEUTE höre ich auf, mich abzumühen, jemand zu sein, der ich gar nicht bin – und freue mich, daß ich so bin, wie ich bin.

HEUTE sage ich jemandem, daß ich ihn liebhabe und dankbar für ihn bin.

nach haben die Jungen draußen gezeltet, und die Mädchen haben die Nacht bei Nachbarn verbracht. Am nächsten Morgen kamen sie wieder zusammen, und der Tag lief wieder ähnlich ab wie der vorherige.

Allerdings gab es keinen begeisterten Applaus, als der letzte Vers vorgelesen wurde: „Und nun sage ich allen Lebewohl … bis … ich im Triumph durch die Luft hingeführt werde, um euch vor dem angenehmen Gericht des großen Jehova zu treffen, des ewigen Richters der Lebenden und der Toten. Amen." (Moroni 10:34.) Der Abend endete vielmehr mit einem sehr feierlichen und einigen „Amen".

SCHREIBT UNS DOCH MAL!

In der Rubrik „Informationen" möchten wir kurze Berichte über eure großartigen Dienstprojekte, Jugendtagungen und Aktivitäten abdrucken. Wir drucken auch Zitate, Ideen und kurze Zeugnisse zu bestimmten Themen ab.

Dazu brauchen wir eure Beiträge. Schickt uns alles, was eurer Meinung nach anderen Jugendlichen der Kirche in aller Welt helfen, was sie inspirieren und was sie amüsieren könnte. Schickt bitte möglichst auch Fotos mit. Und gebt euren Namen, euer Alter, die Stadt und das Land, die Gemeinde bzw. den Zweig sowie den Pfahl bzw. Distrikt an. Schickt eure Beiträge an folgende Adresse: „For Your Information", International Magazines, 25th floor, 50 East North Temple, Salt Lake City, Utah 84150, USA. Vielen Dank! □

ERDE, MEER UND SEELEN IN DÄNEMARK

Die dänischen Mitglieder sind stärker, und das haben sie den Entscheidungen zu verdanken, die sie in ihrem Land voller Wohlstand und Permissivität treffen.

Giles H. Florence jun.

Um das hundert Jahre alte Bauernhaus zu betreten, in dem Palle und Esther Blond leben, müßten Sie sich vielleicht bücken, um sich an dem niedrigen Türrahmen nicht den Kopf zu stoßen. Sie haben das strohgedeckte Häuschen am Stadtrand von Fredericia vor dem völligen Verfall bewahrt und es renoviert und mit alten Möbeln eingerichtet. Die dunklen Holzwände und Regale sind mit Originalkunstwerken geschmückt, unter denen sich auch eine Ölzeichnung von Carl Bloch befindet, auf der Christus bei der Bergpredigt dargestellt ist. Es handelt sich um ein Stück aus der Sammlung von Blochgemälden, in denen das Leben Jesu Christi dargestellt wird und die ständig im Schloß Frederiksborg in Hilleroed bei Kopenhagen ausgestellt sind.

Aber nicht nur im Haus von Palle und Esther, sondern auch an ihrem Leben wird deutlich, was ihnen als tugendhaft und liebenswert gilt und für sie guten Klang hat. In ganz Dänemark treffen die Heiligen der Letzten Tage bewußt solche Entscheidungen, die sich an den Grundsätzen des wiederhergestellten Evangeliums ausrichten.

DAS SCHÖNE BEWAHREN

Schon bevor Palle und Esther das Evangelium annahmen, lag ihnen das Kulturgut ihrer dänischen Heimat am Herzen. Sie wollen es bewahren und sich daran erfreuen – an der Kunst, am Kunsthandwerk und an der Schönheit der Natur – sowie am Evangelium, das ihnen hilft, das alles noch mehr zu schätzen.

Laut Esther ist Palle einer der beiden noch lebenden Handwerker auf Jütland, der sich noch auf die Schnitzarbeiten an den Pfeilern, Zierleisten und Ecktafeln an alten Häusern versteht.

Palle ist aber nicht nur Künstler und Bauunternehmer im Ruhestand, sondern er züchtet auch seltene Vögel. In großen Käfigen hinter dem Haus, gleich an seine Werkstatt angrenzend, sitzen farbenprächtige Vögel auf ihrer Stange oder hängen an die Käfigwand geklammert und singen. Die Edelsittiche mit den grünen Flügeln und ihre farbenprächtigen Verwandten sind nur dank der Bemühungen solcher Leute wie Palle noch nicht ausgestorben.

Freunde lächeln bewundernd und bezeichnen auch Palle und Esther als „seltene Vögel". Sie verbinden die Freude an der Natur mit einer guten Tat: seit zwanzig Jahren fahren sie jeden Sommer mit einer Gruppe von Behinderten, die zum größten Teil im Rollstuhl sitzen, in den Wald.

„Die fünfundzwanzig Leute, die wir mitnehmen, sind dreißig bis achtzig Jahre alt", sagt Palle. „Wir übernachten

Esther und Palle Blond auf der Terrasse des Bauernhauses bei Fredericia, das sie renoviert haben.

FOTO VOM VERFASSER

Oben links: **Originalzeichnung von Carl Bloch zu seinem Gemälde von Christus bei der Bergpredigt, das sich in der ständigen Ausstellung des Schlosses Frederiksborg in Hilleroed bei Kopenhagen befindet.** ***Mitte:*** **Karen und Ove Christensen aus Ribe mit ihren Kindern (von links) Rune, Bjorn, Cammilla und Canna.** ***Rechts:*** **Windmühlen aus alter und neuer Zeit sind in Dänemark noch zu sehen.** ***Gegenüberliegende Seite:*** **Der Pfahlpräsident von Århus, Carsten Larsen, genießt vor der Pfahlkonferenz einen Augenblick mit seiner Tochter Maria.**

gemeinsam in einem wunderschönen alten Haus mitten im Wald. Dann wandern wir tagsüber und machen Picknicks und freuen uns gemeinsam an der Schönheit der Natur." Er und Esther sind auch Gründungsmitglieder der Multiple-Sklerose- Gesellschaft in ihrem Landkreis und arbeiten ehrenamtlich im Gesundheitsausschuß mit.

„Wir studieren gern gemeinsam das Evangelium", erzählt Esther. Sie haben sich der Kirche angeschlossen, nachdem sie sie 1954 durch die Missionare kennengelernt hatten. „Palle war von der ewigen Ehe beeindruckt und ich vom Erlösungsplan."

1956 hörten sie sich eine Weile die Missionarslektionen an, und Palle spürte den Geist, als er die Aufzeichnungen Nephis las. Dann ließ er sich eines Tages taufen, ohne Esther aber davon zu erzählen. Bald fiel Esther auf, daß er sich verändert hatte, und sie fragte: „Na, hast du dich taufen lassen?" Sie hörte sich noch mehr Missionarslektionen an und ließ sich dann auch taufen. Seitdem hat sie schon zweimal als FHV-Leiterin gedient, und er war sowohl Zweig- als auch Distriktspräsident und der erste Bischof in Fredericia.

Ihre Taufe fand rund hundert Jahre nach den ersten Taufen in Dänemark im Jahre 1850 statt. Elder Erastus Snow hatte damals die Skandinavische Mission gegründet. Heute gibt es in Dänemark zwei Pfähle und 4100 Mitglieder.

DEN BODEN BEARBEITEN

Auch Christian Kuntz ist ein Mitglied der Kirche, das sich bewußt dafür entschieden hat, auf dem Land und in der Natur zu leben. Er ist Zweigpräsident von Sønderborg, an der Flensburger Förde nahe der Grenze zu Deutschland. Als die Missionare zum ersten Mal bei der Familie Kuntz vor der Tür standen, bat seine Frau sie, doch noch einmal zu kommen. Sie hat sich dann zwar nicht taufen lassen, aber ihr Mann sagt: „Sie unterstützt mich auf wunderbare Weise."

Ihr Backsteinhaus mit den massiven Wänden, das mitten in einem großen Garten mit vielen Tieren steht, ist sehr geräumig. Dort kamen die Mitglieder des Zweiges zu besonderen Anlässen zusammen, als Sohn Soren und Tochter Susanne noch im Haus waren. Soren ist jetzt in Seattle im US-Bundesstaat Washington auf Mission, und Susanne studiert. Susanne meint: „So wie die Versammlungen bei uns zu Hause in der Bibliothek müssen die Versammlungen der Kirche einfach sein."

Auch Ove und Karen Christensen haben sich bewußt für das Leben auf ihrem Bauernhof am Rand von Ribe entschieden, das rund dreißig Kilometer von Esbjerg, Dänemarks großem, nach Westen orientierten Hafen, entfernt liegt.

Seit 1984 bewirtschaften die Christensens dreiunddreißig Hektar Land, auf denen sie Gerste, Weizen, Erbsen

Oben links: **Präsident Richardt Andersen vom Pfahl Kopenhagen vor dem Pfahlhaus.**
Mitte: **Kinderchor, der auf der Pfahlkonferenz in Århus singt.**
Rechts: **Schiffe und Fähren besorgen den Verkehr zwischen den fast 500 Inseln.**

und Himbeeren anbauen. Sie halten Schweine und Kühe als Schlachtvieh und Pferde zum Vergnügen. In mancher Hinsicht sind die Christensens typische Dänen: rund 70 Prozent des dänischen Bodens werden landwirtschaftlich genutzt, und zwar hauptsächlich von Betrieben dieser Größenordnung. „Wir wollten gern mit unseren Kindern auf dem Land leben", sagt Ove. „Es ist gut, wenn man den Boden bearbeitet und das Gesetz der Ernte lernt."

Die Christensens, blond und hellhäutig, sehen so aus, wie man sich Skandinavier vorstellt. Sie sind herzlich und gastfreundlich. Auf dem Tisch steht ein poliertes Tablett mit sorgfältig geschnittenem Kuchen, Brötchen, verschiedenen Käsesorten und einem Glaskrug mit selbstgemachtem Holundersaft.

Die Dänen sind gesellige Menschen, die so gar keine Ähnlichkeit mehr mit den rauhen Wikingern, ihren Vorfahren, haben, die vor tausend Jahren durch Europa gezogen sind. Wenn Besuch kommt, gibt es meist eine Kleinigkeit zu essen, oft aber auch eine komplette Mahlzeit. Die Missionare in der Mission Kopenhagen sagen gern: „Hier in Dänemark gibt es eine Mahlzeit am Tag, und die dauert von unserem ersten Besuch am Morgen bis zum letzten Besuch am Abend."

Ove arbeitet seit sechzehn Jahren als Pfleger am Krankenhaus in Esbjerg, und Karen ist seit sechs Jahren dort beschäftigt. Sie arbeiten in verschiedenen Schichten, damit immer jemand bei den vier Kindern ist, die zwischen zwei und zwölf Jahren alt sind. „Ove kümmert sich um die Kinder, wenn ich arbeite", erzählt Karen. „Er ist ein wunderbarer Vater."

Sie erzählt weiter: „Die Leute am Krankenhaus, die Ove schon gekannt haben, ehe er sich 1981 taufen ließ, sind der Meinung, daß er sich durch seine Art zu leben zu einem so großartigen Menschen entwickelt hat." Karen war 1978 Mitglied der Kirche geworden, als sie ein Jahr lang bei einer Kusine in New York gelebt hatte. Jetzt gehört sie der PV-Leitung des Zweiges Esbjerg an, und Ove ist AP-Kollegiumsberater. Zweimal im Jahr fahren Karen und Ove nach Stockholm zum Tempel, und das ist eine lange Reise mit Auto und Fähre.

DAS MEER IST NIE WEIT

Man muß aber gar nicht erst zum Tempel nach Stockholm reisen, um die Dienste einer Fähre in Anspruch nehmen zu müssen. Das Königreich Dänemark besteht aus der Halbinsel Jütland und den 483 Inseln um Jütland herum. Um zum Beispiel vom Pfahl Århus an der Ostküste Jütlands zum Pfahl Kopenhagen an der Ostküste von Seeland, der größten Insel, zu kommen, muß man einen Teil der Reise mit der Fähre zurücklegen.

Die Fähren mit der großen Einfahrt an beiden Enden – eine zum Hineinfahren und eine zum Hinausfahren, wenn man angekommen ist – sind ein Beweis dafür, wie erfinderisch die Dänen sind. Die Fähren sind pünktlich, leistungsfähig und komfortabel. An Bord kann man essen, einkaufen oder ein Nickerchen machen und dabei so ruhig dahingleiten, als führe man über eine Brücke.

Das Meer beeinflußt alle Aspekte des Lebens in Dänemark. Es ist von keiner Stelle aus weiter als 75 Kilometer entfernt. Über die Schiffahrtswege auf der Nordsee nach Großbritannien und Deutschland werden wichtige Märkte mit Agrarprodukten beliefert. Der Handel hat Dänemark zu einem der reichsten Länder der Erde gemacht.

Die Schiffahrtsindustrie ist ein wichtiger Arbeitgeber, und auch Richardt Andersen, der Pfahlpräsident von Kopenhagen, wäre dort gelandet, wenn seine Verpflichtung gegenüber dem Herrn seine Pläne nicht geändert hätte.

„Ich hatte in der dänischen Marine gedient und wollte mich zum Nautiker ausbilden lassen", erzählt Präsident Andersen. Aber nachdem er 1970 seine Mission in Dänemark beendet hatte, heiratete er seine Frau Helmi, und sie bekamen den ersten ihrer sechs Söhne. Statt nach Esbjerg zu ziehen und sein Leben auf dem Meer zu verbringen, wurde er als Bischof der Gemeinde Kopenhagen 2 berufen und wurde Polizist. Seit neun Jahren ist er jetzt Pfahlpräsident.

„Die größte Herausforderung für die Kirche in Dänemark besteht darin, daß wir ein gottloses Land sind", meint er mit einem tiefen Seufzer. „An Positivem fällt mir zu der Lage in unserem Land nur ein, daß das Schlechte so stark ins Auge fällt, daß es für jemanden mit einer moralischen Gesinnung gar nicht zu übersehen ist. Für unsere Jugendlichen stellt sich die Lage zum Beispiel schwarz-weiß dar."

Er verweist auf die permissiven Gesetze, die in den sechziger Jahren verabschiedet wurden, als das Land immer wohlhabender wurde. „Unser Land lebte plötzlich im Überfluß, und da wollte es der Welt zeigen, daß wir reich genug sind, um auch weltklug zu sein. Und da haben wir Gesetze verabschiedet, die Pornographie, Nacktbaden am Strand, Abtreibung auf Verlangen und die Eheschließung von Homosexuellen zulassen. Um uns herum fielen die moralischen Schranken."

Dänemark steht mit diesen gesellschaftlichen Übeln zwar nicht allein da, aber es hat damit doch beträchtliche internationale Aufmerksamkeit auf sich gezogen. Als positiv betrachtet Präsident Andersen allerdings die Mitglieder der Kirche, die sich zusammen mit anderen guten Menschen in Dänemark mehr als je zuvor gegen das Böse wappnen. „Die Tempelehe ist wirklich ein Segen für unsere Mitglieder", meint er. „Wir haben jetzt viele Mitglieder, die stark sind und das tun, was sie tun sollen. Ihre Kinder gehen auf Mission, und die Familien sind stabil. Wir sind jetzt stark genug, um den Menschen in Dänemark das Evangelium zu bringen."

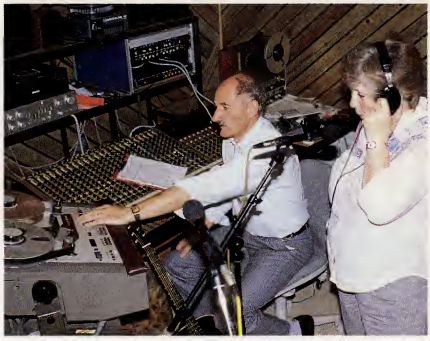
IMMER MEHR MISSIONARE

In den letzten drei Jahren hat sich die Zahl der Bekehrtentaufen im Pfahl Kopenhagen verdoppelt. 1988 waren es noch siebenundzwanzig, und 1990 waren es einhundert. „Wir stehen auf den Schultern derer, die uns vorangegangen sind. Wir arbeiten auf der Grundlage weiter, die sie gelegt haben", sagt Präsident Andersen. Samstags arbeitet er zusammen mit seinen Söhnen, die sich das Geld für ihre Mission verdienen; was er bei dieser Arbeit verdient, kommt auch in ihren Missionsfonds.

Auch Annette Mathiasen Jensen, 24, war auf Mission. „Die Missionare haben etwas Besonderes an sich, und deshalb wollte ich auch auf Mission gehen", meint sie. „Als ich konfirmiert wurde, war ich dankbar, daß mir gesagt wurde: ‚Der Herr freut sich darüber, daß du eine Mission erfüllen willst.' "

Von 1988 bis 1990 hat Annette dann eine Vollzeitmission in Dänemark erfüllt. Vor kurzem hat sie Ole Jensen aus der Gemeinde Odense 1 geheiratet. Jetzt möchte sie noch ihre Ausbildung zur Logopädin beenden, damit sie mit Gehörlosen arbeiten kann.

In der Stadt Odense auf der Insel Fünen, die als Geburtsort des Dichters Hans Christian Andersen bekannt ist, wohnte die Familie Kreiberg. Trine und Steen waren drei bzw. zwei Jahre alt, als die Missionare an ihre Tür kamen. Ihre Eltern, Finn und Inge, ließen sich taufen, und später wurde die Familie im Tempel gesiegelt. Inzwischen haben



Oben links: **Der klassische Gitarrist Jan Pedersen zu Hause mit seiner Frau Marie-Hélène und ihrem Sohn Allan.** ***Rechts:*** **Im Tonstudio in ihrem Haus in Ballerup nehmen Palle und Halbörg Hatting Musik, Soundtracks und Programme auf, die in der Kirche und außerhalb verwendet werden.** ***Gegenüberliegende Seite:*** **Seit 1966 führen die *Mormon Danserne* vom Pfahl Kopenhagen im In- und Ausland ihre Volkstänze vor.**

Steen, der in Oregon eine Mission erfüllt hat, und Trine selbst im Tempel geheiratet. Trines Mann war in Texas auf Mission und arbeitet bei einer Bank in Odense. Und Lone, die Frau von Steen, ist die Enkelin des Pfahlpatriarchen von Århus, Verner Buur.

Die zweite Generation von Mitgliedern der Kirche in der Familie Kreiber ist ein gutes Beispiel für die Einschätzung von Präsident Andersen, daß die Tempelehe die Mitglieder stark macht. Für Inge Kreiber ist der beste Beweis ihr drittes Kind, Caroline.

„Wenn wir uns nicht der Kirche angeschlossen hätten, hätten wir Caroline gar nicht", erklärt Inge. Wie die meisten dänischen Frauen meinte sie, sie hätte genug Kinder: „Zwei Kinder und ein Job haben mir gereicht. Dann habe ich mich einen Abend auf eine Institutslektion über die Aufgabe der Frau, Kinder zur Welt zu bringen, vorbereitet, und mir wurde schlagartig bewußt, daß ich gar nicht praktizierte, was da gelehrt wurde."

Sie glaubte aber daran, daß in der Lektion die Wahrheit gelehrt wurde. Sie wußte, daß sie sich mit dem Thema Muttersein befassen und darüber beten mußte, und setzte sich sehr intensiv damit auseinander. Sie kam zu dem Schluß, daß es für sie richtig war, noch ein Kind zu bekommen – und in Dänemark war das eine Entscheidung von nicht geringer Tragweite. Jetzt wohnen Finn, Inge und die elfjährige Caroline in Odensein einem soliden Haus mit vielen bleigefaßten Fenstern, das einmal eine verlassene Bahnstation war, wo Finn als Junge gespielt hatte.

IM TEMPEL KRAFT SCHÖPFEN

Der Blick in die Ewigkeit und die Tempelbündnisse machen auch die Ehe von Knud und Bodil stark. Knud ist Geschäftsführer in einem Laden für Elektronik und Elektrogeräte, und Bodil ist Lehrerin. Krankheiten haben ihnen eine Prüfung nach der anderen gebracht, wie Bodil, die jetzt im Zweig Herning FHV-Leiterin ist, erzählt.

„Wir hatten manchen Berg zu besteigen, aber wir konnten immer aufeinander zählen", sagt Bodil. Das ist eine Untertreibung: sie hatte Schwierigkeiten bei der Geburt ihrer Kinder, Knud kämpfte mit Krebs, der nachfolgenden Chemotherapie und damit, wieder gesund zu werden, und ihre kleine Tochter Katharine erkrankte an einer Hirnhautentzündung. Aber all diese Prüfungen haben ihren Glauben gestärkt, und sie sind jetzt sehr dankbar für ihre Segnungen.

„Wir sind in den Tempel gegangen, um Kraft zu schöpfen, und das hat unserer Ehe einen geistigen Kern verliehen", meint Knud. Er ist ein ruhiger, starker Mann, aber er und seine lebhafte Frau passen gut zusammen.

Links: **Henny Klitgaard in ihrem Haus in Aalborg, wo sie mit ihrem Mann Preben Kurse in Square dance abhält.**
Mitte: **Knud und Bodil Christensen vom Zweig Herning, mit dem kleinsten ihrer vier Kinder.**
Rechts: **Der Shakespeare-Darsteller Eddie Karnil und seine Frau Ida in ihrem Haus in Odense.**

So wie Dänemark fast ganz von Wasser umgeben ist, das ja ein Bild für Reinheit aber auch für Verschmutzung ist, so sind die Dänen von einem Meer der Versuchung umgeben. Der Wohlstand hat viel Freizeit, Überfluß und vorher unbekannte Entscheidungsmöglichkeiten mit sich gebracht.

Zeitschriftenkioske, Nachtbars, Kinos und Fernsehen stellen die Unmoral so offen zur Schau, daß ein einfühlsamer Mensch ständig auf der Hut sein muß. Wenn mit dem gleichen Einfallsreichtum und der gleichen Entschlossenheit gegen das Meer der Unmoral, in dem viele Dänen treiben, vorgegangen würde wie gegen das Meer, das das Land umspült, dann wären der Wohlstand und der Fortschritt in diesem Land wirklich ein lehrreicher Segen.

Dänemark ist seit langem für die schlichte, funktionelle Schönheit seiner Architektur, seiner Möbel und seiner Kunst bekannt. Die Menschen, die sich in den Strudel von Pornographie und Freizügigkeit werfen, lenken von diesem Erbe ab und wühlen die stillen Wasser unnötig auf.

RECHTSCHAFFENE WÜNSCHE HABEN

Die richtige Entscheidung kann einen sehr einsam machen, wie Jette Schmitz aus Aalborg erfuhr, als sie sich der Kirche anschloß. Jette spricht offen von ihrer neunjährigen Ehe, die der Taufe nicht standhielt. „Jetzt bin ich stärker, als ich es ohne die Kirche hätte sein können", meint Jette. „Sie gibt meinem Leben eine klare Linie. Ich bin so dankbar für die Kirche, daß ich sie immer wieder erwähne, wenn ich mich mit jemandem unterhalte."

In diesem Land gehen weniger als drei Prozent der Bewohner überhaupt zur Kirche, und man kann mit Recht sagen, daß Jette keine typische Dänin ist. Im allgemeinen sind die Dänen nämlich eher zurückhaltend, aber sie ist außerordentlich extrovertiert. Ihre Berufung als ÖA-Beauftragte in der Gemeinde kommt ihrem Wesen so sehr entgegen, daß sie überhaupt keine Hemmungen hatte, den örtlichen Fernsehsender anzurufen, um bekanntzugeben, daß die Jugendlichen des Pfahles Århus ein Theaterstück aufführten.

„Ich hielt es für bemerkenswert, weil ja die meisten dänischen Jugendlichen nur so herumhängen. Und diese Jugendlichen hatten soviel Zeit für die Proben und die Aufführung geopfert; das hielt ich doch für erwähnenswert." Das meinten die Leute vom Fernsehsender auch. Auf ihren Anruf hin brachten sie eine kurze Sendung über die Kirche in Dänemark.

Jette gehört zu den vielen Mitgliedern der Kirche in Dänemark, die den Square dance, einen amerikanischen Volkstanz, lieben. Er ist nicht unbedingt das erste, was einem einfällt, wenn man an Dänemark denkt. Aber bereits

1952 haben die Dänen den Square dance als eine Variante der dänischen Volkstänze übernommen.

1982 hat Preben Klitgaard, ein Mitglied der Kirche in Aalborg, ein Buch über diesen Volkstanz geschrieben. Seitdem führen Bruder Klitgaard und seine Frau Henny Kurse in Square dance durch und treten auch auf. Für sie ist das eine Möglichkeit, Missionsarbeit zu leisten, und der Tanzsaal in ihrem Haus ist an vier Abenden in der Woche von Stampfen, Klatschen und Schreien erfüllt.

Auch ihre Kinder, Susanne, Elisabeth und Jimmy, machen da gern mit. Es ist ein Freizeitvergnügen für die ganze Familie, aber es ist auch noch viel mehr. „Das Interesse am Square dance war so stark", erklärt Schwester Klitgaard, „daß Preben und ich angefangen haben, Abendkurse anzubieten. Als die Leute dann später nicht mehr in den gemieteten Raum paßten, haben wir diesen neuen Flügel an unser Haus angebaut, um sie alle unterbringen zu können."

Oft bleiben die Leute nach dem Square dance noch ein bißchen, um sich mit den Klitgaards über ihr Leben zu unterhalten. „Für uns ist das eine Einladung, Zeugnis zu geben, denn das Evangelium verleiht unserem Leben ja seinen Sinn. Durch das Tanzen werden viele dem Evangelium gegenüber aufgeschlossener."

Nicht nur Erwachsene interessieren sich in Dänemark für den Square dance. Der Pfahl Kopenhagen zum Beispiel ist stolz auf seine Jugendgruppe, die sich *Mormon Danserne* nennt. Sie führt seit fünfundzwanzig Jahren eine Volkstanztradition fort, die 1966 anläßlich einer Jugendtagung in Stockholm begründet wurde. Stilecht mit Petticoats im amerikanischen Stil und karierten Baumwollkleidern haben diese begeisterten Jugendlichen den traditionellen Square dance noch weiterentwickelt. Unter der erfahrenen Leitung von Marion Als aus der Gemeinde Kopenhagen 4 sind sie bereits in Kopenhagen im Tivoli, in Deutschland und in Schweden aufgetreten und haben ihre Kunst auf der Bühne, bei Festivals und im Fernsehen vorgeführt.

Die Kirche wächst in Dänemark stetig, und immer mehr Mitglieder finden in der Öffentlichkeit Beachtung. Palle Hattigs Fotos von den Färöer-Inseln sind in einem Gedenkband abgedruckt worden, den die Post herausgegeben hat. Jan Birk von der Gemeinde Odense 1 hat regelmäßig eine Radiosendung, in der es um familienbezogene Fragen geht. Er und seine Frau Carol haben zehn Kinder und sind in Dänemark bekannte Fürsprecher der Familie. „Die Wertvorstellungen des Evangeliums vermitteln uns Wahrheiten, die wir freigebig weitergeben, um auch anderen Familien zu helfen", sagt Bruder Birk.

Eddie Karnil aus Odense ist in ganz Dänemark wohl am besten als Richard III. bekannt. Seine Shakespeare-Darstellungen zählen zu den besten im ganzen Land, und seine Darstellung des Scrooge von Charles Dickens ist am Theater von Odense ein jährlicher Klassiker. Er und seine Frau haben sieben Kinder.

Ein weiteres Mitglied der Kirche, das mit seinen Auftritten die Aufmerksamkeit der Öffentlichkeit auf sich zieht, ist der klassische Gitarrist Jan Pedersen aus Esbjerg, der in London auf Mission war. Seine Frau Marie-Hélène war in Brüssel auf Mission. Nach sieben Jahren Studium am Konservatorium gibt Jan regelmäßig Konzerte; außerdem leitet er eine Musikschule und erteilt Privatunterricht. Alle diese Mitglieder sind bekannte Missionare für die Kirche.

„Dies ist ein besonderes Land", meint Präsident Richardt Andersen. „Es gibt in Dänemark soviel, was zu bewahren sich lohnt, und es gibt viel Gutes zu tun. Die dänischen Heiligen der Letzten Tage machen immer mehr ihren guten Einfluß geltend."

Die dänischen Mitglieder bemühen sich offensichtlich darum, dem Besten, wofür Dänemark steht, ihre Achtung zu erweisen – der Schönheit der Natur, der Lebenskraft ihres Bodens, der Erneuerung ihrer Gewässer und ihrem reichen künstlerischen und kulturellen Erbe.

Reinheit und Schlichtheit, wie sie in den schönen, berühmten Kopenhagener Porzellanfiguren – dem Milchmädchen mit Tuch und Schürze, der Mutter, die dem Kind, das auf ihrem Schoß sitzt, etwas vorliest, den jungen Mädchen mit den Hüten und knöchellangen Sonntagskleidern – zum Ausdruck kommen, sind zeitlose Tugenden. Diese unschuldigen Bilder kommen in den bewußten Entscheidungen der dänischen Heiligen der Letzten Tage, die täglich nach dem Evangelium leben, zum Ausdruck. □

Das Lied der Dankbarkeit

Lisa Ray Turner

Ich kniete neben meinem Dreijährigen und hörte seinem Abendgebet zu, in dem es bunt durcheinanderging: „Ich bin dankbar für Mama und Papa, für den Schnee und für die Wolken. Ich bin dankbar für den Nikolaus. Ich bin dankbar für die Pizza und für meinen großen Bruder. Danke für das Essen. Danke für alles."

Er zögerte, und ich wartete. Nach einer so langen Liste mit Segnungen nahm ich an, daß er jetzt überlegte, ob er noch etwas hinzufügen oder in sein warmes, einladendes Bett springen sollte. Nach einer langen Pause sagte er hastig: „Ach, und segne bitte unsere dumme alte Katze." Dann beendete er sein Gebet mit einem nachdrücklichen „Amen".

Ich dachte nach, wann ich dem Herrn zum letzten Mal für so etwas gedankt hatte. Gewiß war mein Leben voller kleiner Segnungen. Wie mein Sohn aß auch ich gerne Pizza, aber ich schloß sie nicht in meine Gebete ein. Wie er mochte ich den Schnee und die Wolken, aber auch sie hatte ich noch nie erwähnt.

Wieviel er doch in sein Gebet hineingepackt hatte! Wenn meine Gebete doch auch so aufrichtig wären! Wenn mein Herz doch auch so voller Dankbarkeit für die einfachen Aspekte des täglichen Lebens wäre.

Ich hatte immer gemeint, ich ließe solche Punkte deshalb aus, weil sie zu unbedeutend sind, um sie neben die wichtigen erwachsenen Dankesbekundungen und Anliegen zu stellen. Aber jetzt sah ich ein, daß ich sie in Wirklichkeit gar nicht mehr bemerkte. Ich war so sehr mit dem beschäftigt, was ich alles zu erledigen hatte, daß ich gar nicht mehr auf die kleinen lila Blumen im Garten, auf die schön geformten Blätter oder an den erdigen Geruch des Regens dachte. Und wenn mir all dies Schöne gar nicht mehr auffiel, wie konnte ich dann dafür dankbar sein?

Anders als ich achteten meine Kinder auf die Kleinigkeiten in ihrem Kinderleben. Nichts entging ihren aufmerksamen Augen und ihrem dankbaren Herzen. Mein Fünfjähriger rannte aus lauter Freude an der Bewegung seines gesunden Körpers – und nicht um Kalorien zu verbrennen oder einen bestimmten Pulsschlag zu erreichen. Mein Dreijähriger tanzte hingerissen, wann immer er Musik hörte, und quetschte Matsche zwischen den Zehen durch, weil sich das so schön warm und glitschig anfühlte. . . . Mein Jüngster war ein wunderbares Beispiel für Freude. Er kostete Seifenblasen, schmierte sich Apfelmus in die Haare und jagte glänzende schwarze Käfer – ohne sich von erwachsenen Vorstellungen von Reinlichkeit oder Ekel angesichts sechsbeiniger Kreaturen einschränken zu lassen.

Gewiß war ich einmal so wie meine Kinder, aber irgendwie waren mir diese Spontaneität und das Staunen abhandengekommen. In meinem sehr erwachsenen, sehr beschäftigten Leben hatte ich die Freude an den alltäglichen Tätigkeiten vergessen. Ich hatte die Dankbarkeit für das Einfache und Gewöhnliche vergessen.

Natürlich war ich dankbar für die „großen Segnungen". Ich dankte dem Herrn beständig für meine Gesundheit, meine Familie und das Evangelium. Diese Gaben konnte ich unmöglich ignorieren. Ein Krankenbesuch oder eine vorübergehende Krankheit erinnerten mich ja nachdrücklich daran, daß die Gesundheit ein augenfälliger Segen ist und nicht bloß etwas, was man in ein eilig dahingemurmeltes

FOTO VON JOHN LUKE

Gebet einschließt. Das gemeinsame Essen an Feiertagen, mit Buntststiften gemalte Liebesbriefe und großzügige Umarmungen erinnerten mich daran, für mein erfülltes Familienleben Dank zu sagen. Erhörte Gebete und inspirierte Abendmahlsversammlungen drängten mich, dem Herrn für das Evangelium zu danken.

Dankbarkeit fiel mir auch in Krisen nicht schwer. Ich stimmte Elie Wiesel zu, der 1986, als er den Nobelpreis bekommen hatte, gesagt hatte: „Niemand ist so sehr fähig zur Dankbarkeit wie jemand, der dem Reich der Nacht entronnen ist."

Ich hatte zwar nicht das Grauen des Holocaust erlebt wie Elie Wiesel, aber nach den finsteren Abschnitten in meinem Leben war ich immer und aus tiefstem Herzen dankbar. Es war leicht, Dank zu sagen, als ich nach einer Reihe beängstigender Fehlgeburten meinen ersten Sohn nach neun Monaten gesund zur Welt brachte.

Meine Dankbarkeit kannte keine Grenzen, als mein zweiter Sohn von einer schrecklichen, bedrohlichen Krankheit genas. Mein Herz sang vor Dankbarkeit, als ich trotz Komplikationen in der Schwangerschaft meinen robusten dritten Jungen gebar.

Aber wie stand es mit der alltäglichen Dankbarkeit? Gehörte sie nicht auch zum Evangelium? Natürlich gehören zu einem evangeliumsbezogenen Leben Glaube, Gottesverehrung, Pflichterfüllung und Liebe. Aber auch die Dankbarkeit gehört dazu.

Während ich so über die kindliche Dankbarkeit nachdachte, fiel mir das Gebot Christi ein, daß wir wie die kleinen Kinder werden sollen. Vielleicht mußte ich mich, um wie ein Kind zu werden, auch darin üben, Dankbarkeit zu empfinden und auszusprechen.

Meine erwachsene Geschäftigkeit hatte mein Bewußtsein für die Dankbarkeit schon zu lange beeinträchtigt. Ich wollte nicht mehr so beschäftigt sein, daß ich gar nicht mehr auf meine Segnungen achtete – ob groß oder klein – und auch nicht auf die Menschen, die mein Leben bereicherten. Und so entschloß ich mich ganz bewußt, Dankbarkeit zu üben, und zwar so, wie ich als Kind das Klavierspielen geübt hatte – täglich und gewissenhaft.

Wunderbares geschah – nicht im weltlichen Sinn oder auf grandiose, aufsehenerregende Weise, sondern klein und alltäglich. Ich sah die Welt mit neuen Augen.

Ich fing an, den Sonnenuntergang zu sehen. War er immer schon dagewesen? Ich fing an, meine Kinder nach draußen zu zerren, damit sie die außergewöhnlichen Schattierungen von Lila und Rosa am Himmel sahen. Ich begann, die Schönheit im Gesicht meines Jüngsten zu sehen – auch dann, wenn er mit zermatschten grünen Erbsen und geronnener Hühnersoße verschmiert war. Ich sah zu, wie mein Mann unsere Söhne abends zärtlich zudeckte, und dachte daran, wie lieb ich ihn hatte. Ich fing an, mit meinen Jungen im Sandkasten zu spielen und mich an der Beschaffenheit des körnigen weißen Sandes zu freuen. Ich begann Dankbarkeit zu empfinden, auch ohne „Reich der Nacht".

Ich hatte immer gemeint, Dankbarkeit sei ein Gefühl wie Liebe oder Zorn – etwas, das sich von selbst einstellt. Aber Dankbarkeit ist eher eine Tugend, wie Hoffnung oder Glaube – etwas, das nicht von selbst kommt, sondern das man lernen (oder wieder lernen) kann, indem man wie ein kleines Kind wird. Man kann sie üben, und wie eine schwierige Passage in einer Etüde von Chopin wird sie dadurch leichter.

Aber auch dann, wenn man sie beherrscht, löst sie nicht alle unsere Probleme. Man kann sie nicht vortäuschen, indem man die Mängel und Schmerzen des Lebens ignoriert, und sie ist auch keine egoistische, prahlerische Einstellung. Sie löscht Kummer und Mühsal nicht aus, aber sie kann es einem leichter machen, solche Zeiten zu ertragen. Sie kann uns geistige Nahrung verschaffen und die rauhen Kanten unseres geschäftigen Lebens glätten.

Da wir so beschäftigt sind und so viele Aktivitäten und Verpflichtungen um unsere Aufmerksamkeit wetteifern, ist es nicht immer leicht, für unsere Segnungen dankbar zu sein. Es ist heute nicht populär, für Segnungen zu danken. Die Welt verlangt, daß wir uns auf das konzentrieren, was wir *nicht* haben – Geld für ein neues Auto, für einen exotischen Urlaub und für unbegrenzten materiellen Besitz.

Auch wenn in der Welt diese egoistische Haltung im Mittelpunkt steht, lehrt das Evangelium doch, daß die Dankbarkeit ganz wesentlich ist. Wie wichtig sie ist, erläutert der Herr in Lukas 17:11–19. Jesus hatte zehn Aussätzige geheilt, und nur einer kam zurück, um sich zu bedanken. Dieser Mann rühmte Gott und fiel Jesus zu Füßen, um ihm zu danken. Da fragte Jesus: „Es sind doch alle zehn rein geworden. Wo sind die übrigen neun?" (Vers 17.)

Ich habe oft die gleiche Frage gestellt. Wo waren die neun Männer, deren Leben sich so völlig geändert hatte? Sie waren doch ausgestoßen gewesen und wurden jetzt, als Gesunde, wieder Teil der Gesellschaft. Konnten sie nicht wenigstens ein einfaches „Danke" aussprechen, nachdem sie auf wundersame Weise von der abstoßenden Krankheit geheilt worden waren? War ihnen nicht bewußt, welch großes Wunder da geschehen war? Hatten ihre Eltern nicht daran gedacht, ihnen beizubringen, daß man sich bedankt?

Das glaube ich nicht. In der Schrift steht zwar nichts darüber, aber ich glaube, sie waren von den gleichen Schwierigkeiten geplagt wie wir zweitausend Jahre nach ihnen. Vielleicht waren sie so sehr mit Details und Banalitäten beschäftigt. Vielleicht hatten sie an so vieles zu denken, daß sie es einfach vergaßen. Vielleicht konnten sie es nicht abwarten, zu ihrer Familie, in ihre Heimat zurückzukehren, so daß sie ihr vorheriges Leben lieber ganz vergessen wollten. In dem Bericht von Lukas steht nichts darüber. Aber wir wissen, daß nur einer zurückkam.

Jener eine war wahrhaft gesegnet, und zwar nicht nur deshalb, weil er von der grausamen Krankheit genesen war. Er war deshalb besonders gesegnet, weil er noch von Herzen dankbar war. Er konnte sich noch die Zeit nehmen, zu danken. Viele kleine Kinder sind wie dieser Aussätzige. Sie nehmen sich die Zeit, dankbar zu sein.

Nachdem ich meinem Sohn zugehört hatte, wie er dem himmlischen Vater für die Pizza dankte und auch für seine Eltern und seine großen Brüder, da fing ich an, dem geheilten Aussätzigen ähnlicher zu werden – mehr so wie meine drei Söhne. Ich empfand Dankbarkeit für warme Decken, für Schäfchenwolken und weiße Tulpen. Ich fing an, für drei schmutzige, lebhafte Jungen dankbar zu sein – ebenso für einen Winter ohne Mittelohrentzündungen und meinen lieben Mann.

Ich begann das Lied der Dankbarkeit zu singen. □

***Als Missionar bei den Indianern,* Gemälde von Winfred R. Geisler**

1855 gingen Missionare zu den Schoschonen am Wind River in Wyoming. Sie überreichten ihnen das Buch Mormon und einen freundschaftlichen Brief von Brigham Young. Der Indianerhäuptling Washakie nahm die Geschenke an und erklärte seinen Unterhäuptlingen, ihr „Vater über den Wolken" habe Brigham Young geboten, ihnen die Missionare zu schicken. Damit begann eine lange Freundschaft zwischen Washakie und den Heiligen der Letzten Tage.

Die Mitglieder der Kirche in Dänemark bewirken viel Gutes, so wie die Jugendlichen des Pfahles Århus, *oben*, und des Pfahles Kopenhagen, *unten*. Siehe „Meer, Erde und Seelen in Dänemark", Seite 36. (Foto von Giles H. Florence jun.)